Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises o General-Anzeiger für den Kreis Hörde o Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemachl. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 21. Dienstag, den 26. Januar 1915. 47. Jahrgang.

Zur Seeschlacht bei Helgoland.

Die englische Ableugnungsmethode.

wtb **Berlin**, 26. Jan. Wie von unterrichteter Stelle mitgeteilt wird, ist entgegen den Berichten der englischen Admiralität während der Seeschlacht in der Nordsee einer der englischen Schlachtkreuzer tatsächlich untergegangen. Nachdem das Schiff unter dem Feuer der deutschen Geschütze schon stark gelitten hatte und auf der Seite lag, wurde es durch zwei Torpedoschüsse eines deutschen Torpedobootes vollends zum Sinken gebracht. Für diesen Vorgang gibt es auf unserer Seite zahlreiche Zeugen und zwar nicht nur auf den deutschen Kriegsschiffen; auch von einem der in der Nähe der Kampfstelle befindlichen Luftschiffe wurde das Sinken des englischen Schlachtkreuzers einwandfrei festgestellt. Die englische Admiralität verfolgt bei diesem neuen Ableugnungsversuch dieselbe Methode, wie beim Untergang des Linienschiffes „Audacius" und bei den englischen Verlusten in der Seeschlacht bei den Falklandinseln, nach der, wie jetzt festgestellt ist, mehrere englische Schiffe nach Gibraltar ins Dock gebracht wurden. Auch diesmal wird die englische Admiralität den Verlust eines Schlachtkreuzers zugeben müssen, vielleicht auch den Untergang zweier englischer Torpedobootszerstörer. Die Beschädigungen der übrigen englischen Schiffe lassen sich allerdings deutscherseits nicht so genau kontrollieren; so viel aber glaubt man annehmen zu dürfen, daß mehrere englische Schiffe erhebliche Beschädigungen erlitten haben. Man beobachtete z. B. das Umfallen von Masten und die Zerstörung von Schornsteinen, so daß diese Schiffe ohne Zweifel Verluste an Menschenleben zu beklagen haben. Der Kampf spielte sich in zwei Linien in östlicher Kursrichtung ab. Wenn dadurch die englische Admiralität sich veranlaßt sieht, auf ein Zurückweichen der deutschen Streitkräfte zu schließen, so ist das vollkommen falsch. Daß ein Teil der Mannschaft des „Blücher" von den Engländern aufgenommen wurde, ist möglich, da dieses Schiff infolge Maschinenhavarie zurückblieb.

Der Krieg und die Sozialdemokratie.

Unter dieser Ueberschrift hat in den letzten Tagen der frühere Leiter des sozialdemokratischen Volksfreundes in Baden, Anton Fendrich, der mehrere Jahre auch der badischen Zweiten Kammer angehörte, in der Sammlung politischer Flugschriften (herausgegeben von Ernst Jäth) eine Arbeit veröffentlicht, welche die Beachtung weiterer politischer Kreise verdient. Fendrich hält zunächst seiner Partei ein wahrheitsgetreues Spiegelbild vor, das besonders den Unentwegten innerhalb der Sozialdemokratie recht wenig gefallen wird. Einen der größten Fehler, welche die deutsche Sozialdemokratie bisher gemacht hat, meint Fendrich, war die kritiklose Bewunderung alles Ausländischen; es galt eher für erlaubt, irgendeine ausländische, an Demokratie und Sozialismus anklingende Unternehmung anzustaunen, als tüchtigern eigenen Einrichtungen Anerkennung zu zollen. Auf der andern Seite wurde von der Sozialdemokratie die Bedeutung des deutschen Bürgertums und die Lebensfähigkeit der heutigen Wirtschaftsordnung bedeutend unterschätzt. Fendrich stellt die ihn selbst überraschende Tatsache fest, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung beim Kriegsausbruch nicht zusammenstürzte, wie maßgebende Führer der Sozialdemokratie geglaubt hatten, sondern mit einer wunderbaren Unerschütterlichkeit weiter arbeitete und sich als höchst leistungs- und widerstandsfähig erwies. Die Sozialdemokratie hat es erlebt — schreibt Fendrich —, daß sich das deutsche Heer nicht nur als militärische Organisation glänzend bewährt hat, sondern daß auch der Geist des Heeres, weit entfernt von allem öden Gamaschendienst, ein menschlich großes und schönes Verhältnis zwischen Mannschaften und Offizieren offenbarte, daß die Selbständigkeit des einzelnen Soldaten vor dem Feind gerade von diesem selbst und von neutralen Militärsachverständigen als ein Kennzeichen der deutschen Armee bewundert wurde. Die Sozialdemokratie, sagt Fendrich, hat es erlebt, daß die Söhne der Fürsten und die Söhne des Volkes, die auf dem Schlachtfelde nebeneinander fielen, mit ihrem Tode die Wahrheit des Wortes vom großen deutschen Volkskrieg besiegelten. Daß der Prinz von Meiningen, der vor Lüttich fiel, als letzten Wunsch auf einen Zettel schrieb, er wolle nicht in der Erbgruft, sondern unter den Kriegskameraden begraben sein, hat Fendrich als volkstümlicher empfunden als den zum Glück nicht gelungenen Versuch, Dr. Francks sterbliche Hülle aus seinem schönen Soldatengrab auf den Mannheimer Friedhof zu holen. Die Sozialdemokratie hat es erlebt, daß genau so, wie sie selbst von ihren politischen Gegnern unterschätzt worden, sie selber die ganze bürgerliche Gesellschaft in ihrer inneren Festigung falsch beurteilt hatte. Den Zusammenbruch der „roten" Internationale mit Ausbruch des Krieges findet der Verfasser nicht für verwunderlich. Daß die Beziehungen der Vertreter auf den internationalen Sozialistenkongressen mehr auf einer kühlen Gemeinsamkeit des Programms als auf persönlicher Neigung und aufrichtiger Wärme beruhten, ist nach Ansicht Fendrichs, ebenso wenig ein Geheimnis als die Tatsache, daß der Sinn für unpolitische Wahrheiten und für das rein Menschliche unter den Mitgliedern jeder Partei leicht als etwas Hinderndes und Schädigendes empfunden wurde. Die neuesten Versuche Bernsteins und Kautskys, sich mit einigen englischen Arbeitern zusammen eine einige Internationale vorzutäuschen, stelle sich als ein Unternehmen von rührender Hilflosigkeit dar, das in seiner Zahmheit nicht besser sei, als die Ergüsse einiger wild gewordener Universitätsprofessoren in Deutschland. Wichtiger als diese Kritik an der bisherigen Haltung der Partei sind die Richtlinien, die Fendrich für die Zukunft der deutschen Sozialdemokratie vorzeichnet. Der roten Internationale mit ihren papierenen Beschlüssen stellt Fendrich die rote nationale des Blutes entgegen. Es ist eine innere Notwendigkeit, so meint er, daß die Arbeiter und die Arbeiterparteien zunächst national empfinden. Nur aus dem Boden des eigenen Landes könnten wirtschaftliche und politische Organisationen ihre großen Kräfte schöpfen. Je sozialistischer unsere heutige Regierung werde (durch Ausübung des Verfügungsrechts über privates Eigentum usw.), desto nationaler müsse der Sozialismus werden. Die deutsche Sozialdemokratie müsse aber auch Zurückhaltung und Ehrfurcht vor dem religiösen Empfinden des anderen lernen. Es sei mehr als wahrscheinlich, meint Fendrich, daß die Hunderttausende sozialdemokratischer Arbeiter, die im Felde stehen, durch die monatelange vertraute Nachbarschaft mit dem Tod Erlebnisse innerer religiöser Art gehabt hätten, die ihnen selbst noch erstaunlicher gewesen seien als das Erwachen ihrer Vaterlandsliebe. So sehr der kritische Verstand unsere Arbeiter vor einem Versinken in alte Glaubensformeln bewahren werde, so notwendig sei der Respekt der Sozialdemokratie vor dem religiösen Aufschwung, der seit Kriegsausbruch überall beobachtet werde. Die Haltung der Sozialdemokratie nach Beendigung des Krieges wird nach Versicherung Fendrichs höchst einfach sein. Sie habe zunächst Grund zu einer Haltung des Vertrauens. Sie nehme keine Revanche für die Jahre 1878—1890 und für das, was in jener Zeit über sie niedergegangen sei; sie sei weit davon entfernt, die empfindsame Rolle des Verkannten zu spielen. Der Krieg sei für die deutsche Sozialdemokratie kein politischer Geschäfts-, sondern ein Nationalkrieg. Die Interessen der Arbeiterschaft fielen vom 4. August an mit denen des Volkes zusammen. Die Sozialdemokratie werde daher nach Friedensschluß nur verlangen, daß aus dem Krieg alle natürlichen Folgerungen gezogen würden, nämlich: daß alle Politik von dem Gesichtspunkt aus geleitet werde, ob sie in letzter Linie der großen Masse zugute komme. Nach der Erfahrung des Sommers 1914 gelte es, auf Jahrzehnte gerüstet zu sein. Auf die pazifistische Wirksamkeit des japanischen Sozialismus könnten auch starke Optimisten kein Vertrauen haben. Wehrkraft heiße jetzt die Losung! Dazu brauche es Millionen gesunder Kinder des Volkes. Eine Wohnungsreform größten Stiles sei das nächste, was zur Vollendung von Deutschlands Wehrhaftigkeit verlangt werden müsse. Als gewaltige Reformpartei werde die Sozialdemokratie innerhalb des staatlichen Organismus in den nächsten Jahren nationale Arbeiterpolitik treiben und das Eisen schmieden solange es heiß sei; aber sie werde auch elastisch und jung genug sein, um dem nahenden Geist der neuen Zeit mit offenen Sinnen entgegen

Abgeschlagene russische Angriffe.

Großes Hauptquartier, 25. Jan.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend Nieuport und Ypern fanden Artilleriekämpfe statt.

Südwestlich Berry au Bac ging uns ein vor einigen Tagen den Franzosen entrissener Graben verloren.

Während gestern südlich des Lagers von Chalons Artilleriekämpfe stattfanden, kam es heute dort auch zu Infanterie-Gefechten, die noch andauern.

Im Argonnerwald nördlich Verdun und nördlich Toul lebhafte Artilleriekämpfe. Die französischen Angriffe auf Hartmannsweilerkopf wurden sämtlich abgeschlagen. Die Kämpfe im Walde sind für die Franzosen sehr verlustreich, nicht weniger als 400 französische Jäger wurden tot aufgefunden. Die Zahl der französischen Gefangenen erhöht sich.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen Artilleriekampf auf der Front Lötzen östlich Gumbinnen und nördlich. Der Feind wurde durch unser Feuer gezwungen einzelne Stellungen südöstlich von Gumbinnen zu räumen. Nordöstlich Gumbinnen wurden feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen.

Im nördlichen Polen keine Veränderung.

Oestlich der Pilica ereignete sich nichts Wesentliches.

Oberste Heeresleitung.

Die siegreichen Oesterreicher.

wtb **Wien**, 26. Jan. Amtlich wird verlautbart vom 25. Januar: In Polen und Galizien keine wesentlichen Ereignisse; nur an der Nida hat lebhafter Geschützkampf stattgefunden. Die zur Wiedererlangung der von uns eroberten Stellungen im oberen Ungtale und bei Bezerszallas angesetzten russischen Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Ein Versuch des Gegners bei Napaiowa durchzudringen, mißlang vollkommen. Der Feind zog sich auf Zilona zurück. Die Kämpfe der letzten zwei Tage brachten uns in den Karpathen 1050 Gefangene ein.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Schwere Niederlage der Engländer in Südwestafrika.

wtb **Berlin**, 26. Jan. (Amtlich.) Eine amtliche Mitteilung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika bestätigt die Niederlage der Engländer bei Randfontein am 25. September vorigen Jahres. Danach sind in den unter der Führung des Oberstleutnants von Heydebreck stattgehabten Gefechten drei englische Schwadronen von unseren Truppen vernichtet worden. 15 Offiziere, darunter ihr Führer Oberst Grant, und 200 Mann wurden gefangen genommen, zwei Geschütze wurden erbeutet. Verluste auf unserer Seite: 2 Offiziere und 12 Mann gefallen, 25 Mann verwundet. Nach der amtlichen englischen Berichterstattung aus Pretoria von Anfang Oktober waren demgegenüber die Verluste der vereinigten Engländer und Südafrikaner nur auf 15 Tote, 41 Verwundete, 7 Vermißte und 35 Gefangene angenommen worden.

Der heilige Krieg in Marokko.

Schwere Niederlage der Franzosen.

wtb **Konstantinopel**, 25. Jan. Von dem marokkanischen Sultan Abdul Malik ist ein Brief hier eingetroffen, der vom 14. Dezember datiert ist und den er mit Emir von Marokko unterzeichnet hat. In diesem Briefe teilt er mit, es sei ihm nach 15 Tagen gelungen, Fez einzunehmen. Die Bevölkerung habe die marokkanischen Krieger mit großer Begeisterung begrüßt. Die Franzosen hätten versucht, bei ihrer Flucht die Lebensmittel- und Munitionsdepots zu verbrennen, was ihnen aber nicht gelungen sei. Den Marokkanern sei eine reiche Beute in die Hände gefallen. Obwohl sie gegen die Franzosen in einer Ebene zu kämpfen gehabt hätten, seien ihre Verluste gering gewesen, während die Franzosen 3500 Mann an Toten und Gefangenen, sowie zahlreiche Verwundete verloren hätten. Unter dem erbeuteten Kriegsmaterial seien mehrere Maschinengewehre, 9 Geschütze, darunter drei große von beträchtlichem Kaliber und eine Menge Wagen. Nach der Einnahme von Fez sei in der großen Moschee der Fetwah über den heiligen Krieg verlesen worden. Abdul Malik habe eine begeisterte Ansprache gehalten, in der er sagte, die Marokkaner sollten kämpfen, um ihr Land den Franzosen wieder zu entreißen, die es ungerechterweise an sich gerissen hätten.

Humor.

Frauen und Kinder bemerkte, die sich unter große Bäume, die der Sturm wie Schilfrohr beugte, ge-

Treue aber war zu klug, um den Bock zum Gärtner | und die Brandische Mühle, in der sie die ersten Liebes-

Versorgt Euch mit Vorrat an Schweinefleisch-Dauerware.

zu gehen und an der Verinnerlichung und Vertiefung des geistigen Lebens Anteil zu nehmen, ohne die Deutschlands Sieg nur ein halber bleiben würde.

Holländische Kriegs- und Friedensmaßnahmen.

Die Regierung hat in einer Mitteilung an die Zweite Kammer zu dem Gesetzentwurf über die Verlängerung der Dauer des Dienstes in der Territorialarmee erklärt, daß die Lage der Niederlande noch wie im August eine sofortige Verfügung über die gesamten militärischen Streitkräfte erheische. Die Regierung besitze natürlich Material hierüber, von dem das Publikum keine Kenntnis habe, betrachte es indessen als den Interessen des Landes entgegenstehend, selbst im Allgemeinen Ausschuß Mitteilungen darüber zu machen. In dem Bericht der Abteilung der Ersten Kammer über das Budget des Ministeriums des Aeußeren wird zwar der Amtsführung des Ministers Anerkennung gezollt, aber bedauert, daß dem Parlament so wenig Mitteilungen über die auswärtige Lage gemacht wurden. Der Einrichtung einer Mission beim Vatikan besonders für den Abschluß des Friedens wurde zugestimmt. Das Interesse Hollands bringe es mit sich, daß es bei den Friedensverhandlungen eventuell in Rom vertreten sei. Einige Mitglieder bezweifelten, ob Rom als Sitz der Verhandlungen geeignet sei, andere empfahlen die Bildung einer interparlamentarischen Vereinigung mit offiziellem Charakter, um die Mittel zur Erreichung des Friedens zu beraten. Mehrere Mitglieder machten auf die noch immer übelwollende Art aufmerksam, mit welcher die französische Presse sich über Holland auslasse und sprachen die Ansicht aus, daß der holländische Gesandte in Paris nicht prompt genug gegen falsche und übelwollende Mitteilungen eintrete, die Hollands Vorgehen in einem ungünstigen Lichte darstellten.

Der Krieg gegen Frankreich.

Ueber die Kämpfe bei Soissons

berichtet der Korrespondent der „Morningpost" noch interessante Einzelheiten. Nach seiner Darstellung haben die Franzosen, als sie aus der Linie Cuffies-Crouy vertrieben waren, in den Laufgräben auf den Wiesen, die sie vor ihrem Anmarsch besetzt hielten, hartnäckig Stand gehalten. Die Deutschen gruben einen Tunnel zum Fluß und ließen diesen darauf austreten, mit dem Erfolge, daß das Wasser auf die Wiesen in die Laufgräben strömte. Zugleich stürzten sich die Deutschen auf die sich zurückziehenden Franzosen, worauf ein erbitterter Bajonettkampf am Flußufer folgte. Die Franzosen verloren 12 000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Während aber die Deutschen in ihrem Siegesrausch alle Aufmerksamkeit auf das Kampffeld in der Biegung des Flusses richteten, entwickelten sich andere französische Truppen schnell und griffen sie rechts und links in der Flanke an, während die französische Artillerie Schnellfeuer auf die deutschen Truppenmassen abgab.

Um Soissons ein Tal des Todes.

Amsterdam, 26. Jan. „Daily Chronicle" meldet aus Paris: Der Kampf bei Soissons und der Rückzug der Franzosen habe zahllose Flüchtlinge nach Paris getrieben, die sich zwischen den deutschen und französischen Feuerlinien befunden hatten. Ihre Erzählungen sind schon veröffentlicht worden, aber wie furchtbar es um Soissons herum aussieht, läßt sich doch erst jetzt feststellen, nun man alles Gehörte zusammenfassen kann. Es ist ein Tal des Todes. Die offiziellen Berichte zählen nur ein paar Dörfer auf in der Reihenfolge ihrer strategischen Bedeutung. Aber hunderte von ungenannten Dörfern kommen dazu. In einem einzigen Distrikt sind vier Ortschaften so gut wie vom Erdboden verschwunden, denn Woche um Woche sind hier deutsche, französische und englische Granaten gefallen, bis nur noch Sand und Asche übrig blieben.

Das Luftbombardement von Dünkirchen.

Ueber die Beschießung von Dünkirchen durch 6 deutsche Flieger meldet der Pariser „Matin", daß sie um 12½ Uhr über der Stadt erschienen, einer von ihnen fungierte als Aufklärer. Er flog an der Küste entlang, die Glocken begannen zu läuten, die blauweißen Fahnen wurden gehißt. Die Kanonen eröffneten bald das Feuer auf die Flugzeuge, in deren Nähe die Granaten platzen. Es war ein aufregendes Schauspiel, die Deutschen flogen in einer Höhe von 3000 Metern. Es gelang ihnen 80 Bomben auf die Stadt und deren Umgebung abzuwerfen, darunter auch einige Brandbomben, durch die Fliegerschuppen in Brand gerieten. Man beklagt 25 Opfer, davon 9 tot und 16 verwundet. Eine Bombe fiel, so wird behauptet, auf ein Hospital und tötete drei Wärterinnen, drei andere Bomben fielen nach Angabe des „Matin" auf die Konsularämter von Uruguay, Norwegen und die Vereinigten Staaten. Der Konsul der Vereinigten Staaten, Morel, wurde verletzt, viele Häuser sind beschädigt.

Eine neue schwarze Armee aus Senegalschützen

wird in Frankreich auf Antrag des Kriegsministers Millerand gebildet werden. Westafrika, so sagt der Minister, kann für die Verteidigung Frankreichs eine große Zahl von bereits rekrutierten Senegalschützen stellen. Da mit diesen Mannschaften infolge der klimatischen Verhältnisse ungünstige Erfahrungen (!) gemacht sind, beabsichtigt man, die neuen Truppen erst nach Marokko zu senden, wo sie sich akklimatisieren sollen, ehe sie nach Frankreich kommen. Der Kriegsminister bestimmt ferner nach eigenem Ermessen die europäischen Rahmen für diese Bataillone je nach ihrer Verwendung, was bedeutet, daß die neugebildeten Bataillone nach Möglichkeit auch auf dem europäischen Kriegsschauplatze Verwendung finden sollen. Endlich soll Kolonialinfanterie gebildet werden, um die von Marokko nach Frankreich gesandten Senegal-Bataillone zu gemischten Feldregimentern zu erweitern.

Die Telephoneinrichtung unter dem Strohhaufen.

Dem „Allgemeen Handelsblad" wird aus Sluis berichtet, daß in Maeulebocke bei Thielt fünf französische Offiziere eine Telephoneinrichtung unter einem Strohhaufen hatten. Da die Deutschen Stroh brauchten, wurde der Haufen beschlagnahmt. Dabei entdeckte man unter dem Haufen eine Höhle, in der sich die Offiziere schon seit einem Monat befanden und telephonische Gespräche mit dem französischen Heer unterhielten. Sie hatten noch Lebensmittel für drei Monate bei sich.

Einen furchtbaren Kampf mit Indern und Turkos

schildert laut „Düsseldorfer Gen.-Anz." ein Teilnehmer: Ich hatte kurz nach Mitternacht meine Wache angetreten, erzählt er, und in der Nacht versuchten die Franzosen einen Durchbruch. Da kamen sie aber schön an, ich sah plötzlich Schatten auf dem Höhendamm ankommen. Da ich aber meiner Sache nicht sicher war und ich meine Kameraden nicht unnötig wecken wollte, ließ ich den Pionier, der uns nachts zugeteilt ist, eine Leuchtrakete abschießen. Kaum ging die Pistole los, da erhoben sich vor den Drahtverhauen unzählige schwarze Gestalten, die sich vorgeschlichen hatten. Das war ein Fressen für unsere Maschinengewehre! Sofort eröffnete ich Reihenfeuer. Zu zielen brauchte ich nicht erst lange; denn das Gewehr ist stets auf den Drahtverhau eingestellt. Das Feuer hat furchtbar unter den Angreifern gewütet. Am Morgen hingen die großen Drahtverhaue voll von den armen Kerlen, so daß es uns selbst leid tat, denn die Turkos werden mit Gewalt vorgetrieben. Einigen Angreifern gelang es dennoch bis an unsere Gräben heranzukommen. Um die Wirkung des Feuers zu beobachten, sah ich durch den Spalt des Stahlschutz-Schildes, da sah ich plötzlich über der Brüstung eine Gestalt auftauchen. Ich feuerte sofort meine Pistole, die vor mir auf der Brüstung schußbereit lag, auf den Kerl ab und konnte ihn darauf in den Graben ziehen. Die Pioniere haben am andern Tage bis zum Mittag gearbeitet, um die toten Inder und Turkos aus den Drahtverhauen zu entfernen. Es muß ein ganzes Bataillon gewesen sein, denn es wurden über 700 Leichen gezählt. Dazu kommen noch 150 Verwundete und 70 unverwundete Gefangene, die wir aus den Drahtverhauen holten, wo sie sich festgekeilt hatten. Viele dürften also nicht entkommen sein.

Unruhen in Französisch-Indochina.

Französisch-Indochina, ein Land von der anderthalbfachen Größe Deutschlands und von 17 Millionen Einwohnern, gehört zum überwiegenden Teil zu jenen größten und wertvollsten Gebieten des gesamten französischen Kolonialbesitzes, die Frankreich, im Grunde genommen, dem Wohlwollen Deutschlands, beziehentlich dem Wunsch Bismarcks verdankt, das durch die Niederlage von 1870 gekränkte Volk für den Verlust Elsaß-Lothringens durch unvergleichlich viel größere und unvergleichlich viel wertvollere überseeische Erwerbungen zu entschädigen. Von den Einzelländern, aus denen Indochina zusammengeschweißt wurde, ist zwar gleich Cochinchina auch Kambodscha schon vor dem deutsch-französischen Kriege, nämlich 1864, unter französisches Protektorat gekommen. Tongking wurde aber erst 1883 nach langen und verlustreichen Kämpfen, Annam 1884 annektiert und 1893 das Laos-Gebiet hinzugefügt. Infolge der rücksichtslosen französischen Herrschaft haben in diesen Gebieten die Unruhen nie ganz aufgehört. Jetzt haben sie einen so ernsten Charakter angenommen, daß laut „Köln. Ztg." der Belagerungszustand erklärt und das ganze Gebiet unter Militärgewalt gestellt wurde.

Ueber die Unruhen teilt das französische Kolonialministerium mit: Chinesische Räuber und Opiumschmuggler griffen an der Nordgrenze Tongkings wiederholt französische Posten an. Sie töteten hierbei den Verwalter eines Postens am obern Laos und raubten 100 000 Piaster. Den Aufrührern schlossen sich aufrührerische Elemente der Ortsbevölkerung an. Weiterziehend machte die Bande einen Angriff auf die Posten am Schwarzen Fluß und tötete den französischen Telegraphenbeamten. Die Franzosen mußten ihre Schützen mit Verlusten zurückziehen. Die Schützentruppe verlor einen französischen Unteroffizier und mehere Verwundete.

Der Krieg gegen England.

Die Helgoländer Seeschlacht.

wtb **Amsterdam,** 26. Jan. „Allgemeen Handelsblad" meldet aus Ymuiden: Der Kapitän des Fischdampfers „Erika", der sich am Sonntag nicht weit von der Seeschlacht befand, erzählt, daß zwei englische Schiffe getroffen wurden, das eine mittschiffs, das andere am Achterdeck.

Die Geretteten vom „Blücher".

wtb **London,** 26. Jan. Meldung des Reuterschen Bureaus: 50 Mann von der Besatzung des Panzerkreuzers „Blücher", von denen 23 verwundet sind, sind heute in Leith gelandet worden. Die Verwundeten sind in das Lazarett übergeführt worden. Die anderen wurden in dem Schloß Edenburg untergebracht.

Englische Verhaltungsmaßregeln gegen Luftangriffe

Amsterdam, 26. Jan. Der Londoner Magistrat hat allen Schullehrern und Schullehrerinnen folgende Verhaltungsmaßregeln zugehen lassen: Sollte ein Luftangriff stattfinden, so wird er nur kurze Zeit dauern. Wahrscheinlich wird der Angriff durch Schüsse angekündigt werden. Die augenblickliche Gefahr besteht in Projektilen aus der Luft und zu Lande in Schüssen und in Bränden. Die Kinder sollen in den Schulen bei der Arbeit bleiben, aber weit von den Fenstern entfernt sich aufhalten. Mehrere Abteilungen oder auch nur 2 sollen nicht in denselben Stockwerken zurückbleiben. Die Kinder sollen aber nicht früher aus der Schule entlassen werden, bevor nicht jede Gefahr bestimmt vorüber ist.

Gegen deutsche Truppenlandungen in England.

tu **Haag,** 25. Jan. Um eine etwaige Landung deutscher Truppen auf englischem Boden zu erschweren, sind, wie „Daily Chronicle" mitteilt, an der Ostküste Englands auf weiten Strecken Zäune aus Stacheldraht errichtet worden. Auch Landminen sind gelegt worden, die, wenn deutsche Soldaten die Felder betreten, zur Explosion gebracht würden.

Lulu der Zweite.

Der Prinz von Wales macht jetzt verschiedene Besuche an der französischen Ostfront. Nachdem er sich in Belfort aufgehalten hatte, kam er auch nach Nancy. Bei Luneville soll der Prinz laut „Magd. Ztg." bis vorn an die Front gekommen sein und sogar angeblich die Feuertaufe erhalten haben. Ein englischer Kurier brachte die Nachricht von diesem denkwürdigen Ereignis nach London. Es heißt, daß der Prinz sich bei einer Batterie aufgehalten hätte, die unter Feuer stand. Der Thronfolger soll durch das Schauspiel des Kampfes derart gefesselt worden sein, daß es Mühe kostete, ihn dazu zu bewegen, er möge sich aus dem Feuerbereich wiederum entfernen. Wem fiele nicht angesichts dieser rührenden Geschichte die Tapferkeit Lulus am 2. August 1870 vor Saarbrücken ein! Ob diesmal, wie damals, auch die Soldaten „vor Freude geweint" haben?

Ernste Lage in Portugal.

Amsterdam, 26. Jan. Reuter meldet aus Lissabon: Reisende versichern, daß der Zustand in Portugal außerordentlich ernst ist. 300 Offiziere haben ihren Degen zurückgesandt zum Zeichen der Solidarität mit ihren Kameraden, die des Aufruhrs beschuldigt sind. Sie weigern sich, die Kaserne zu verlassen und betrachten sich als Gefangene. Dies alles bedeutet einen Protest gegen den Kriegsminister, der früher Monarchist war, jetzt aber sich zu den Republikanern bekennt.

China und Japan.

tu **Kopenhagen, 25. Jan. Die „Nowoje Wremja" meldet aus Tokio: Die chinesische Regierung verlangt von Japan die Räumung Schantungs. Die öffentliche Meinung in Japan ist darüber sehr erregt, die Regierung erklärte aber beruhigend, der Schritt Chinas sei eine reine Formalität. — Weiter meldet „Nowoje Wremja" aus Tokio: In der Antwort Japans auf Chinas Verlangen der Räumung Schantungs wird erklärt,**

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 3

„Und wie sind die neuesten Nachrichten?"

„Beruhigend, — ganz entschieden. Aber sie kommen von ihr selbst und mildern meine Angst darum nicht erheblich."

„Könntest Du Dir nebenbei nicht auch noch von dem besagten lichtlosen Hausarzt berichten lassen?"

„Das ists ja eben, was mich besonders unruhig macht. Er tut, was sie will. „Doktor Manke, der Junge darf wirklich nicht unnötig aufgeregt werden. Er steckt zu tief in seiner Arbeit. Reißen wir ihn nicht heraus. Ich teile es ihm schon ganz gewiß selbst mit, wenn es schlechter geht. „Das sind ihre üblichen Worte an ihn. Und dann gibt sie ihm die Hand und lächelt — ihr schönes, gütiges Lächeln, dem er, wie sie alle auf Hohen-Litzen, blindlings gehorcht."

Ein paarmal füllte Tarenberg noch die Gläser. Erst als sich der Boden der Flasche zeigte und eine Turmuhr irgendwo die dritte Morgenstunde anschlug, fuhr Wachenhusen von seinem Sitz empor.

„Warum wirfst Du mich eigentlich nicht raus, Alter?" fragte er vorwurfsvoll und greift nach Mütze und Säbel.

„Weil ich doch nicht mehr zu Bett gehe."

„Was — tust — Du — nicht mehr?"

„Schlafen, Bester. Meinst Du — ich könnte mich so einfach aufs Ohr legen, meinen Schmöker rauskriegen und dann nach der üblichen Viertelstunde, die man in der unklaren Zwangsvorstellung, die Lampe könne durch irgend ein Mißgeschick explodieren, zubringt, losschnarchen. Nein, das kann ich heute nicht. Ich muß aufs Pferd. Ein Stündchen warte ich noch, damit der Bursche nicht gar zu kurz in seiner Ruhe wegkommt. Dann reite ich unsern alten Weg, über die Schneewiesen und die zerfallene Schmiede —

„Und weil es sich nicht recht anders machen läßt, auch an Oberst Villa vorbei," warf Wachenhusen lachend dazwischen.

Tarenberg nickte.

„Ganz recht. Um sechs Uhr kommt dann die Reitstunde an die Reihe. Die Rekruten müssen scharf herangenommen werden, sonst fallen wir bei der Frühjahrsbesichtigung wüst rein."

„Viel Vergnügen, Alter. Und auf Wiedersehen heute abend oder bist Du nicht bei Tettaus?"

„Nein, Jürgen — ich habe gestreikt."

„Auch morgen bei uns zum Tee?"

„Raus — Wachenhusen," sagte Tarenberg jetzt halb scherzend, halb ernsthaft und schob den Freund hinaus.

Dann öffnete er das Fenster und ließ sich die frische, scharfe Luft um die heiße Stirn wehen. Sie tat den aufgeregten Sinnen gut. In jungfräulicher Zartheit leuchtete der frisch gefallene Schnee auf dem Bürgersteige. Hier und da blinkte in dem blendenden Weiß ein leuchtender Punkt auf. Wie Sternenaugen, die sich in einen stillen, tiefen See verirrt haben. Alles so rein, so — unberührt. Tarenberg kamen die Tränen. Wie seine Adda. Er sagte das Wort ein paarmal hintereinander. Sein, — sein. Die Stunde in des Obersten Haus, in der er sich die Gewißheit ihrer Liebe geholt hatte, sprach mit zwingender Erinnerung zu ihm. Er hätte die quälende Ungewißheit gewiß noch länger mit sich herumgeschleppt, wenn sie nicht gewesen wäre.

Sie hatten nebeneinander vor dem Bild des kleinen Schmidts gestanden, den er auch noch als „enfant terrible" der fünften Batterie gekannt hatte. Erst nachdem Willibald Schmidts alter Herr zu der Einsicht gestoßen wurde, daß es mit den kühn erhofften militärischen Ehren seines Einzigen schlecht ausschaute, hatte er ihm zur allgemeinen Erleichterung den Willen gelassen. Der unfähige Leutnant vertauschte das Schwert mit dem Pinsel und ward ein echter Künstler. Das Bild hier lieferte — den noch vorhandenen Ungläubigen — den besten Beweis für sein Können. Er hatte es seinem früheren Oberst gleichsam, als Dankesopfer für die Nachsicht mit den vergangenen Unfähigkeiten gestiftet. Ein scharf aufgefaßtes, packend zum Ausdruck gebrachtes Menschenschicksal gab er darin wieder! „Sie" ging mit dem Andern zum Traualtar und im Hintergrunde stand der Eine, den sie geliebt hatte — der versäumte, zur rechten Zeit zu sprechen — in wilder Verzweiflung. Und während ihre Hand in der des Anderen lag — traf den Einen ihr Blick. Ein anklagender, jammervoller Blick, der nichts mehr von hartem Frauenstolz wußte!

Ein Blitz des Erkenntnisses loderte von den satten Tönen auf der Leinwand in Tarenbergs Herz. Wilde Angst war plötzlich in ihm. Wenn es ihm erginge, wie jenem? Wenn ein Anderer ihm zuvor käme? Da hatte er es ihr denn gesagt. Auch von dem „Wartenwollen" und „Nichtwürdigsein", von seiner Qual und Sehnsucht und von vielem anderen, das er jetzt nicht mehr wußte. Ganz allein waren sie gewesen. Die übrigen tanzten längst wieder im Saal und tranken Eislimonaden. Sie hatte ihn lange und fest angesehen, und das schöne, junge Haupt stumm geneigt. Es war gewesen, als wenn ihr Glück den Atem nahm. Und — dann — hatte er sie geküßt! Sie war die erste Frau, die er, außer seiner Mutter, in den Armen gehalten hatte. Nun gehörte sie ihm.

Er atmete tief auf und schloß das Fenster. Einen Augenblick brauchte er noch, um sich in die Wirklichkeit zurecht zu finden — dann ging er in sein Schlafzimmer, um das übliche Morgenbad zu nehmen und den Dienstanzug anzulegen. In denselben Augenblick erklang mit schrillem, anhaltendem Läuten die elektrische Nachtglocke.

Er wandte sich zum Fenster zurück und sah auf die Straße hinab.

„Ein Telegramm des Leutnants von Tarenberg," schallte es durch die Nacht.

Langsam und schwerfällig stieg Hans Wedde die Treppenstufen hinunter, um dem Boten zu öffnen. In seinen Gliedern war ein sonderbares Zittern und an der Stelle, wo sein Herz lag, ein Gefühl, als wenn eine eiskalte Hand das Feuer des Glückes auslöschte.

Auf dem Tisch mit den leeren Gläsern und der Schale grauweißer Zigarrenasche lag jetzt die geöffnete Depesche. Tarenberg hielt die Augen starr auf das Blatt gerichtet, ohne seinen Inhalt recht zu begreifen. Es berührte ihn wie ein Klang, der viel zu unwahrscheinlich tönt, als daß man seinen Worten glauben könnte.

„Kommen Sie sofort. Ihrer Mutter geht es sehr schlecht."

Als er ihn endlich erfaßte, hatte er die nämliche Empfindung wie damals, als blutjunger Fähnrich. Seine Batterie war zum ersten Mal in dem Jahr zum Scharfschießen ausgerückt. Ihm fehlte noch die rechte Vorstellung von der Abwicklung des Ganzen. Ein wenig neugierig und ein gut Teil sorglos versah er seinen Posten als Geschützführer. Da war es losgegangen. Donnernd — polternd — krachend! Wie eine Faust ihm hart ins Gehall des Schusses hineinschlug, er hatte sich kaum auf sich selbst zu besinnen vermocht. Seine Direktion und sein Wille waren geschwunden. Heute begegnete ihm das gleiche. Die Erinnerung an seinen Vater war allmählich verblaßt. Er war damals ein scheuer, ängstlicher Junge gewesen, als sie ihn an das Sterbebett führten. Seine Kindheit wurzelte in der Mutter. Durch sie wurde er seelisch und körperlich zu einem starken, gesunden Manne, der vor allem Unreinen ein Ekelgefühl empfand. Sie umfaßte für ihn, bis er Adda kennen lernte, all das, was man unter Keuschheit und Frauenwürde versteht. Und das wollte man ihm nehmen, einfach fortschieben aus seinem Leben. Er mußte sich doch dagegen wehren — Widerstand leisten — kämpfen!

220,16

Japan erblicke in der Forderung Chinas einen unfreundlichen Akt, der geeignet sei, die guten Beziehungen zu stören. Schließlich wird die Forderung bestimmt abgelehnt.

Der Krieg gegen Rußland.

Unsere Ueberlegenheit im Osten.

Der militärische Mitarbeiter vom Stockholmer „Dagebladet" äußert sich über die Kriegslage im Osten, für denjenigen, der die Stärkeverhältnisse der Gegner einigermaßen kennt, sei es nicht schwer, daß das scheinbar sich ergebnislos hinziehende Kämpfen allmählich zum Vorteil der Deutschen ausfalle. Auch im Osten hätten die Deutschen eine günstige Position. Wenn gegen alles Verbot unter den gegenwärtigen Umständen ein Sonderfrieden zwischen den Zentralmächten und Rußland zustande kommen sollte, würde er schwerlich anders lauten, als daß Rußland das besetzte Gebiet der Donaumonarchie zurückgeben, während die Zentralmächte nur einen Teil von Russisch-Polen räumen würden.

Die Bedeutung der russischen Niederlage in der Bukowina.

tu **Wien, 25. Jan. Die Bedeutung des Sieges bei Jakubeny in der Bukowina ist besonders auf politischem Gebiete sehr groß. Nachrichten aus Rumänien zufolge hat die dortige Oeffentlichkeit mit fieberhafter Spannung den russischen Vorstoß gegen Siebenbürgen verfolgt. Der große österreichische Sieg hat das russische Prestige in Rumänien stark erschüttert. Militärisch bedeutet die Erstürmung von Kirlibaba das Ende ihrer Offensive im Osten auf lange, wenn nicht für dauernd. Nach einer Fliegerpost aus Przemysl steht dort alles ausgezeichnet und die russischen Vorstöße haben fast ganz aufgehört. Da viel Schnee liegt, treibt die dienstfreie Mannschaft Wintersport. Die russischen Feiertage verliefen kampflos, da die Russen auch unsere Festtage respektierten.**

Die Kämpfe in der Bukowina.

Ofenpest, 25. Jan. Ofenpester Blätter melden: Nachdem die andauernden Versuche der Russen zur Eroberung unserer Stellungen bei Jakobeni ergebnislos geblieben waren, ordnete der russische kommandierende General einen konzentrischen Angriff an, an dem die gesamte russische Streitmacht in der Bukowina teilnahm. Der heftige erbitterte Kampf dauerte zwei Tage. Der immer von neuem angreifende Feind hatte ungeheure Verluste. Nacheinander marschierten die Reserven auf, während unsere Kanonen, Maschinengewehre und die Infanterie aus unsichtbaren Stellungen unaufhörlich mörderisches Feuer unterhielt. Schließlich brach die Widerstandskraft der Russen derart zusammen, daß unsere Truppen zum siegreichen Bajonettangriff vorgehen konnten. Die ausgezeichnete Führung ermöglichte es, daß die russische Artillerie keine unserer Stellungen zu entdecken vermochte. Unsere Artillerie war dagegen so erfolgreich, daß ganze russische Batterien vernichtet wurden.

Vorbereitung einer dritten russischen Verteidigungslinie.

tu **Frankfurt (Main),** 25. Jan. Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier meldet man der „Frankf. Ztg.": Die Russen arbeiten mit vielen Mannschaften an einer dritten Verteidigungslinie östlich von Gorlice, die sie mit Drahtverhauen umgeben. Ihr erste Linie ist sehr schwach besetzt und macht den Eindruck, als ob die Russen an diesem so wichtigen Brennpunkte unserer Front nur noch an Verteidigung denken. Einige Kilometer vor unserer Artillerielinie ziehen sich unsere musterhaft ausgebauten Infanterie-Stellungen bis zum Schloßpark von Gorlice hin. Ueberall herrscht große Ruhe, Zuversicht und beste Laune in unseren Schützengräben.

Kielce eingenommen.

Krakau, 26. Jan. Die Truppen der Verbündeten sind gestern in Kielce eingerückt.

Der Marsch auf Erzerum aufgegeben.

Berlin, 26. Jan. Das „Berl. Tagebl." meldet aus Rotterdam: Wie die „Morningpost" aus Petersburg meldet, haben die Russen ihren Marsch nach Erzerum aufgegeben.

Die Preisgabe Serbiens durch Rußland.

Wien, 26. Januar. Nach der „Wiener Allgem. Ztg." erörtern mehrere russische Zeitungen bereits die Möglichkeit eines Sonderfriedens zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland auf folgender Grundlage: Oesterreich tritt Ost-Galizien an Rußland ab, während dieses gegen eine Einverleibung Serbiens in die Habsburgische Monarchie nichts einwenden würde.

Schweden lehnt die Dreiverbandsforderung ab.

Wien, 25. Jan. Das „Deutsche Volksblatt" meldet aus Stockholm: Die schwedische Regierung hat am 20. Januar alle Forderungen des Dreiverbandes nach Milderung des Verbots der Durchfuhr von Kriegsmaterial nach Rußland abgelehnt.

Beschlagnahme der Getreide- und Mehlvorräte.

wtb Berlin, 26. Jan. Der Bundesrat hat Verordnungen über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl, sowie über die Sicherstellung von Fleischvorräten beschlossen. Mit Beginn des 1. Februar tritt Beschlagnahme der Vorräte von Weizen und Roggen, sowie von Weizen-, Roggen-, Hafer- und Gerstenmehl ein. Zur Durchführung der Beschlagnahme ist Anzeigepflicht vorgesehen. Für die Regelung des Verbrauchs wird eine Reichsverteilungsstelle errichtet. Die Abgabe von Weizenmehl, Roggenmehl, Hafermehl und Gerstenmehl im geschäftlichen Verkehr ist vom 26. bis 31. Januar verboten. Bezüglich der Fleischvorräte wird den Städten und größeren Landgemeinden die Verpflichtung auferlegt, Vorräte an Dauerware zu beschaffen.

Aus Stadt und Umgebung.

**** Schwerte,** 26. Januar 1915.

**** (Haltet aus!)** Geduld haben und durchhalten ist jetzt die Losung im gegenwärtigen Abschnitt des großen Krieges. Durchhalten heißt es aber auch für alle, die daheimgeblieben. Durchhalten in der Unterstützung unserer Truppen durch Gaben! Durchhalten in der Liebestätigkeit! Wie manch einer meint, er habe seine Pflichten gegen das Vaterland vollauf erfüllt, wenn er schon einmal einige Mark, einige Unterkleider, einigen Tabak einer Sammelstelle gebracht hat. Schnell ist der Tabak von unseren Tapferen verraucht, bald sind die Unterkleider unbrauchbar und längst schon sind alle gespendeten Gelder aufgebraucht. Aber noch immer ist es ebenso nötig, ja vielleicht nötiger wie zu Anfang des Krieges, unsere bei dem jetzigen Wetter in den Schützengräben liegenden Soldaten gegen Erkältung zu schützen, ihnen in ihrer schwierigen Lage auch eine kleine Freude zu bereiten! Schon die Gewißheit, daß die Daheimgebliebenen ständig an sie denken, veranlaßt die Draußenliegenden zu neuen Kraftanstrengungen, zu neuen Heldentaten, zum Durchhalten. Deshalb: Haltet aus auch in der Liebestätigkeit! Sendet nach wie vor Geld, Strümpfe und warme Unterkleider, sowie Tabak für unsere Tapferen im Felde! Die Sammelstellen sind gern und stets zur Annahme von Gaben bereit, die sie an die Stellen leiten, an denen sie am dringendsten nötig sind.

**** (Kaisers Geburtstag.)** Wir weisen noch einmal darauf hin, daß zur Feier des Geburtstages unseres Kaisers am Mittwoch den 27. ein gemeinsamer Festgottesdienst der beiden evang. Gemeinden abends 8 Uhr in der großen Kirche stattfindet. Ferner soll, wie gewöhnlich, zur Feier des Tages von 7—8 Uhr morgens geläutet werden.

**** (Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie.)** Die General-Lotterie-Direktion bittet uns mitzuteilen, daß die bei Ausbruch des Krieges verschobenen Ziehungen der 5. (231.) Klassenlotterie am 12. Februar d. J. mit der Ziehung der 2. Klasse ihren Fortgang nehmen. Die zu dieser Klasse bereits ausgegebenen Lose behalten ihre Gültigkeit, ebenso die über Vorauszahlungen lautenden Empfangsscheine (§ 3 des Lotterieplans.) Merkblätter, aus denen Einzelheiten der Ziehungen und der Erneuerungstermine zu ersehen sind, werden von den zuständigen Lotterie-Einnehmern unentgeltlich abgegeben.

**** (Kauft Rote Kreuz-Marken.)** Es wird gebeten, die Marken zu verwenden bei Rechnungen, Quittungen, Briefen, insbesondere Feldpostbriefen. Letztere Verwendung ist besonders geeignet, unseren Braven im Felde in Erinnerung zu halten, daß in der Heimat für sie gesorgt wird.

**** (Von der Feldpost.)** Wie bereits am 21. Januar bekannt gegeben worden ist, findet im Januar keine Annahme von Feldpaketen durch die Militärdepots statt. Veranlaßt wurde diese Maßregel durch die überreiche Versorgung der Truppen mit Feldpaketen und Liebesgaben anläßlich des Weihnachtsfestes. Durch Militärpaketdepots gingen nicht weniger als 8½ Millionen Weihnachtspakete; dazu kamen Millionen von Liebesgabenpaketen. Vielfach konnten die Truppen die ihnen zugegangenen Pakete kaum bewältigen. Da ferner im Osten bisher nicht einmal alle Pakete den Truppen zugeleitet werden konnten, hat sich das Kriegsministerium veranlaßt gesehen, die im Januar beabsichtigte Annahme von Feldpaketen nicht stattfinden zu lassen. Etwa Mitte Februar werden dagegen die Militärpaketdepots dauernd geöffnet werden. Die darauf bezüglichen Bekanntmachungen werden in Kürze erfolgen.

**** (Verwaltungsschreiber für die Kaiserliche Marine.)** Bei der 3. Abteilung der 1. Werftdivision in Kiel-Wik können bisher vom Landsturmaufruf nicht betroffene junge Kaufleute im Alter von 17 bis 20 Jahren sofort zur Ableistung der gesetzlichen aktiven Dienstzeit mit Aussicht auf Kapitulation oder für die Dauer des Krieges als Verwaltungsschreiber eingestellt werden. Felddienstfähigkeit ist erforderlich. Gesuche um Einstellung sind unter Beifügung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes und ausführlicher Schul- und Berufszeugnisse an das obige Kommando einzureichen.

**** (Fortfall der amtlichen Kreislehrerkonferenz.)** Der Unterrichtsminister hat durch Erlaß angeordnet, daß von der Abhaltung amtlicher Konferenzen der Volksschullehrer im Schuljahre 1915 allgemein abzusehen ist.

**** (Hauptmann v. Seel)** aus Hagen, der in den ersten Monaten der Mobilmachung die Geschäfte eines Bahnhofs-Kommandanten hierselbst versah, ist nach kurzer Krankheit im Sennelager bei Paderborn, woselbst er mit an der Ausbildung der Rekruten arbeitete, gestorben. Der Heimgang des liebenswürdigen Offiziers wird von allen, die ihn gekannt haben, lebhaft bedauert.

**** (Das Eiserne Kreuz)** ist dem im Osten kämpfenden Landwehrmann Ernst Schöttler verliehen worden. Wir gratulieren bestens!

**** Westhofen,** 26. Jan. (Der Turnverein Teutonia) beteiligt sich an dem Festgottesdienst anläßlich des Geburtstages des Kaisers am Mittwoch abend und tritt zu diesem Zweck um 7½ Uhr im Vereinslokal an. Nach dem Gottesdienst findet eine kleine Feier im Vereinslokal (Vortrag und Ueberreichung von Ehren-Urkunden) statt.

**** Hohensyburg,** 25. Jan. (Ein frecher Einbruchsdiebstahl) wurde in der vergangenen Nacht bei dem Wirt Heinr. Dickehage ausgeführt. Dortselbst erbrachen Spitzbuben durch Zertrümmerung eines Schlosses den Geflügelstall und entwendeten daraus 4 wertvolle Zuchtgänse. Die Täter sind leider unerkannt entkommen.

**** Lichtendorf,** 25. Jan. (Beförderung.) Der auf dem östlichen Kriegsschauplatz kämpfende Unteroffizier Heinrich Reckermann wurde wegen seiner vor dem Feinde bewiesenen Tapferkeit zum Feldwebel befördert.

**** Ergste,** 26. Jan. (Wohltätigkeitsfeier.) Am Sonntag den 24. Januar veranstaltete der Ergster Turnverein (Mitglied der deutschen Turnerschaft) im vollbesetzten Saale der Witwe Kage-Beckmann ein Wohltätigkeits-Konzert zum Besten der Ergster Krieger. Von nah und fern waren Besucher herbeigeeilt. Herr Pastor Schulze-Nölle eröffnete die Feier mit schönen, schlichten Worten. Frau Hermine Hinnenberg aus Köln-Ehrenfeld erweckte mit ihren passenden Liedern von Fleck, Ramrath usw. große Freude. Ihre Vorträge kamen, unterstützt durch die feinsinnige Begleitung ihrer Tochter Hildegard Hinnenberg, voll zur Geltung. Die Herren Schäfer und Dahlbüdding aus Schwerte, von Herrn Emil Hövelmann begleitet, trugen durch ihre zu Herzen gehenden Weisen zum Gelingen des schönen Abends bei. Eine sehr angenehme Abwechselung brachte Herr Erhard Nietsch in das Programm durch feingewählte Gedichte und Rezitationen von Bloem, Dahn usw., die er packend vortrug. Den Schluß des Programms des 1. und 2. Teiles bildeten zwei Theaterstücke, die den Ernst der gegenwärtigen Zeit deutlich vor Augen führten. Alle Mitwirkenden lösten ihre Aufgabe vortrefflich. Das Schlußwort des Herrn Fritz Pelzing überzeugte von dem äußerst befriedigenden Verlauf der Veranstaltung.

Westfalen und Rheinland.

*** Dortmund,** 25. Jan. **(Erdstoß.)** Heute abend 8,20 Uhr wurde hier eine stärkere von dumpfem Geräusch begleitete Erderschütterung wahrgenommen, über deren Ursache bis Redaktionsschluß noch nichts festgestellt war. Die Erschütterung scheint im Stadtkern am stärksten zu sein und nach Westen und Osten abgeflaut zu haben. An dem Gebäude der Feuerwache in der Silberstraße ist 55 Zentimeter dickes Mauerwerk geborsten; in manchen Häusern fielen Bilder und Uhren von den Wänden und von den Außenmauern Stuckverzierungen usw. herunter. Ebenso fielen Schornsteine und Aufbauten herab. Bisher vermutet man, daß es sich um einen Erdstoß handelt. Jedenfalls handelt es sich nicht, wie vielfach angenommen wurde, um eine Explosion auf Zeche „Tremonia", wo man die Bewegung überhaupt nicht verspürt hat.

*** Duisburg,** 25. Januar. (Zwei tödliche Unfälle.) Auf den Rheinischen Stahlwerken fiel der Arbeiter Schmitz beim Heben einer Eisenplatte hinterrücks mit dem Kopfe auf einen Eisenblock und war auf der Stelle tot. Der Monteur Bahn kam auf der Zeche „Rheinpreußen" einer Starkstromleitung zu nahe und wurde getötet.

*** Köln,** 25. Jan. (Eine Einbrecherbande), bestehend aus 19 Köpfen, ist endlich der hiesigen Polizei in die Hände gefallen. Die Bande hat mit unheimlicher Dreistigkeit Einbrüche in Juwelier- und Goldgeschäften in Köln, Düsseldorf usw. verübt und dabei für 120 000 Mk. Juwelen und Goldwaren erbeutet. Seit dem Jahre 1912 fahndete die Polizei nach den Einbrechern. Zuletzt verübten sie einen Diebstahl, wobei sie für 40 000 Mk. Schmucksachen, ferner einen Einbruch in ein Luxusgeschäft, wo sie für 10 000 Mk. Sachen stahlen.

*** Köln,** 25. Jan. (Städtischer Lebensmittelverkauf. Die Stadtverwaltung hatte für 8 Millionen Mark Lebensmittel für den Notfall eingekauft. Da jetzt eine Belegung der Festung Köln wohl ausgeschlossen erscheint, beginnt man langsam mit dem Abschub der Lebensmittel. Bis jetzt sind durch die Stadt 10 000 Zentner Kartoffeln abgesetzt.

*** Trier,** 25. Jan. (32 953 000 Liter Wein!) Eine interessante Statistik hat der Winzerverband in Trier aufgemacht. Darnach lagern in den Kellern der Mosel- und Saar-Winzer nicht weniger als 32 953 Fuder Wein zu je 1000 Litern. Die ungeheure Menge verteilt sich auf fünf Jahrgänge, und zwar: 1910er 25 Fuder, 1911er 394 Fuder, 1912er 4439 Fuder, 1913er 7505 Fuder, 1914er 20 590 Fuder. Auf der Bahn verladen, würde diese Menge 94 Güterzüge zu je 50 Doppelwaggons in Anspruch nehmen. Die Statistik weist ferner nach, daß der Most im Herbst 1914 im Durchschnitt nur 447 Mark per 1000 Liter gekostet hat. Der neue Wein wird sich nicht erheblich teurer stellen, und man hofft deshalb auf flotten Absatz, umsomehr, als der 1914er Jahrgang seine beiden Vorgänger an Güte erheblich überragt.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas.
Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Korsetts
in den neuesten Fassons in grosser Auswahl vorrätig.
Vorzüglicher Sitz.
Gute Stoffqualitäten
selbst in den billigeren Preislagen.
Otto Marx,
Schwerte, Ostenstr. 20

Konfirmanden-Anzüge und alle anderen Herren-Garderoben
liefere ich genau so billig und prompt nach Maß, als die in den Konfektionshäusern fertig gekaufte Ware und bitte mich bei Bedarf geneigtest unterstützen zu wollen.
Hochachtungsvoll
Wilh. Ortmann
Schneidermeister 351 Mährstr. Nr. 15.

Wegen der täglichen **Steigerung der Futterpreise** sehen wir uns veranlaßt, die Milch vom **1. Februar** auf
22 Pfennig
zu erhöhen. 475
Die vereinigten Milchhändler von Schwerte und Umgebung.

Die **Dio beste und billigste**
Bezugsquelle für Schneiderinnen
:: :: ist das :: ::
Kaufhaus Otto Marx
Hamburger Engros-Lager
Schwerte, Ostenstr. 20.
— Fernsprecher 233. — 537

Bekanntmachung.

Am 27. d. Mts. (Geburtstag Sr. Majestät) sind die städtischen Büros und Kassen Nachmittags geschlossen.

Schwerte, 25. Januar 1915.

Der Magistrat: Rohrmann.

470

Zur Erteilung des **Handarbeits-Unterrichts** an der hiesigen Volksschule wird zu sofort eine geeignete **Persönlichkeit** gesucht. Bewerberinnen aus der hiesigen Schulgemeinde wollen sich bis spätestens zum **1. Februar d. J.** bei mir melden. 444

Ergste, den 23. Januar 1915.

Der Amtmann Overbeck.

Die mit Beginn des nächsten Schuljahres **schulpflichtig werdenden evangl. Kinder** sind am 3. Februar oder am 6. Februar 1915 morgens zwischen 10 und 12 Uhr in der alten Marktschule, Zimmer unten rechts, anzumelden.

Schulpflichtig werden alle Kinder, welche bis zum **30. September 1915 einschl.** das sechste Lebensjahr vollendet haben.

Schwerte, den 22. Januar 1915. 450

Die Stadtschuldeputation.
Rohrmann.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber **Buchdruckerei C. Braus**

Die mit Beginn des nächsten Schuljahres **schulpflichtig werdenden kathl. Kinder** sind am 1. Februar oder am 3. Februar 1915 morgens zwischen 10 und 12 Uhr in der neuen Kirchschule, Zimmer Nr. 5, (Haselackstraße) anzumelden.

Schulpflichtig werden alle Kinder, welche bis zum **30. September 1915 einschl.** das sechste Lebensjahr vollendet haben.

Schwerte, den 22. Januar 1915. 451

Die Stadtschuldeputation.
Rohrmann.

Für Bäckereien

Bekanntmachung
über die Bereitung von Backware

(in Plakatform)
vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Gr. Marktstrasse 3—5

Wieder eingetroffen sind meine bekannten

Aufnehmer.

Kaufhaus Otto Marx
476 Ostenstraße 20.

Kleiner, schwarzer

Teckel

(Halsband mit meinem Namen tragend) entlaufen. Wiederbringer erhält angemessene Belohnung.

Bachhausen, Justizrat.

Pferd

(Fuchsstute) preiswert zu verkaufen, 1.70 m hoch, bei

Carl Kordt
478 Westheide b. Rheinen.

Wohnungen

von 3, 4, 5 u. 6 Zimmern zu vermieten. 287

Wilhelm Luck,
Baugeschäft, Königstraße.

Brautpaar sucht auf sofort oder 1. März

2 oder 3 Zimmer-Wohnung.

Angebote unter A. 479 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Abgeschlossene

Wohnung

von 4 Zimmern mit Vorratskammer zum 1. April zu vermieten. 429

Mährstraße 7.

---

2 Wohnungen

von je 3 Zimmern mit Gasbeleuchtung vom 1. Februar ab zu vermieten.

Anfragen beim Amtsgericht, Zimmer 2. 339

Gegen

rauhe Haut

nur

Kombella

Die nichtfettende Hautcreme.

Das Beste gegen rote aufgesprungene Hände! Gegen Mitesser, Blüten, Flecken! Weltberühmt für die Schönheit des Gesichtes und die Zartheit der Hände. Tube 60 u. 100 Pfg., kleine Tube 20 Pfg., Kombella-Seife 50 Pfg. Zu haben bei Max Mehlhose, Drogerie. 126

„Ich war am Leibe mit einer

Flechte

behaftet, welche mich durch das ewige Jucken Tag und Nacht peinigte. In 14 Tagen hat **Zucker's Patent Medizinal-Seife** das Uebel beseitigt. Diese Seife ist nicht 1.50 M., sondern 100 M. wert. Serg. M." in drei Stärken à 50 Pfg 1.00 Mk und 1.50 Mk Dazu **Zuckooh-Creme** (à 50 und 75 Pf. 2c.) bei C Trog, Max Mehlhose, Drogerien.

Totsicher!

wirkt **Dr. Bufleb's** extra starkes **Mottenpulver** Angenehm im Geruch! Unübertroffene Wirkung! Grosses Paket 20 Pfennig. Nur bei: **Max Mehlhose,** Medizinal Drogerie, Ostenstrasse.

Für Trauer

empfehle 5647
in grosser Auswahl
Damenblusen
Kostümröcke
Paletots
Unterröcke
Schürzen
Handschuhe

Kaufhaus Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20.





Orig. franz. **Bordeaux-Rotwein** garantiert rein pro Flasche aus d. Haus 1,10 Mk., im Ausschank per Glas 20 Pfg.,

Franz. Cognac,
Reines Weindestillat, pro Fl. 10,— und 8 Mk. empfiehlt

Carl Raffin,
Gasthof zu Helle,
Telefon 251

Für unsere Krieger!

Unterzeuge wie:
Hemden, Jacken,
Hosen, Socken,
Lungenschützer
Handschuhe, 6378
Taschentücher
empfiehlt in grosser Auswahl zu
billigen Preisen.

Kaufhaus Otto Marx
Ostenstrasse 20.

Wir stellen ein: 481

Schlosser

und

jüngere Hilfsarbeiter

die als Preßluft-Nieter beschäftigt werden sollen.

Stahlwerke Brüninghaus
Abt. Eisenwerk Westhofen
Westhofen i. W.

Frau sucht 464

Arbeit

zum Waschen und Putzen.

Zu erfragen in der Geschäftsst. dieser Zeitung.

Mutterberatungsstelle 466

Mittwoch, den 27. Jan
nachm. 3 Uhr
Schule Rosen, Schulstr.

Es wird gebeten,
kleinere Anzeigen
möglichst bei Aufgabe
zu bezahlen.
Die Geschäftsstelle der „Schwerter Zeitung".



Heute morgen 6 Uhr entschlief sanft nach kurzem, schwerem Leiden unser lieber Vater, Bruder, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Invalide

Wilhelm Pütter

im Alter von 80 Jahren 8 Monaten.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Villigst, Ergste, Steinberg, Schwerte, Schwerterheide, den 24 Januar 1915.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 27. Januar, nachmittags 3 Uhr vom Sterbehause in Villigst No. 19 nach Ergste statt. 460

Bilder

vom

Kaiser: Kronprinz: Hindenburg

Neueste Feldaufnahmen. Grösse 31×25 cm. in künstlerischer Ausführung.

Preis 60 Pfg.

vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr.) Gr. Marktstrasse 3—5.

Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60 ₰
Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰ !! Favorit Schnittmuster !!!
Alleinverkauf für Schwerte

Kaufhaus Otto Marx
Ostenstraße 20

Städtischer Viehhof, Dortmund.

Dortmund, den 25. Januar 1915

711 Zu dem heutigen Schlachtviehmarkt waren aufgetrieben Stück Großvieh, 404 Kälber, 6 Schafe, 3542 Schweine.

		Bez. f. 100 Pfd Lebendgewicht	Schlachtgewicht
	1. Rinder.		
Ochsen	a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes, die noch nicht gezogen haben (ungejocht)	—	—
	b) vollfleischige, ausgemästete, im Alter von 4—7 Jahren	—	—
	c) junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	—	—
	d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere	—	—
Bullen:	a) vollfleischige, ausgewachs. höchsten Schlachtwertes	48—50	82—87
	b) vollfleischige, jüngere	40—43	75—81
	c) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	33—35	68—73
Färsen u. Kühe:	a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwertes	49—52	88—93
	b) vollfleischige ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	45—47	86—91
	c) ltere, ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen	40—43	80—85
	d) mäßig genährte Kühe u. Färsen	33—36	75—81
	e) gering genährte Kühe u. Färsen	25—29	60—71
Gering genährtes Jungvieh (Fresser)		—	—
	2. Kälber		
	a) Doppellender, feinste Mast	—	—
	b) feinste Mastkälber	53—56	82—89
	c) mittlere Mast- und beste Saugkälber	45—50	74—82
	d) geringe Mast- und gute Saugkälber	38—42	64—73
	e) geringe Saugkälber	—	—
	3. Schafe		
Stallmastschafe:	a) Mastlämmer und jüngere Masthammel	—	—
	b) ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe	—	—
	c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	—	—
Weidemastschafe:	a) Mastlämmer	—	—
	b) geringe Lämmer und Schafe	—	—
	4. Schweine.		
	a) Fettschweine, über 150 kg. 3 Zentner Lebendgewicht	67—69	84—86
	b) vollfleischige Schweine von 120—150 kg (240—300 Pfd.) Lebendgewicht	66—69	83—85
	c) vollfleischige Schweine von 100—120 kg (200—240 Pfd.) Lebendgewicht	65—69	82—86
	d) vollfleischige Schweine von 80—100 kg (160—200 Pfd.) Lebendgewicht	64—69	80—86
	e) vollfleischige Schweine unter 80 kg (160 Pfd.) Lebendgewicht	62—65	77—82
	f) Sauen	64—66	80—83

Feldpostschachteln

für Wurst, Schokolade und Zigarren geeignet

sind vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (RUHR), Gr. Marktstrasse 3—5



Sehr schwer war schon der Trennungsschmerz,
Jetzt aber bricht uns fast das Herz,
Als Held starbst du, für uns zu früh,
Vergessen können wir dich nie.
Wir können dir nichts mehr bieten,
Mit nichts mehr dich erfreu'n,
Nicht eine Hand voll Blüten
Auf deinen Hügel streu'n.

Den Heldentod für das Vaterland starb am 22. Dezember 1914 in Russland unser lieber Bruder, Schwager, unser lieber Freund, der

Musketier

Otto Teschke

Inf.-Regt. Nr. 59, 4, Komp.,
im blühenden Alter von 21½ Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen
Karl Teschke, z. Z im Felde,
Emil Teschke, z. Z. im Felde,
Familie Teschke, Holzen.
Familie Winter, Schwerte,

Schwerte, Holzen, Slawoschin, den 26. Januar 1915.
469



Am 16. Januar starb unser Eisenfahrer

Paul Riedel

im Schützengraben in Frankreich den Heldentod.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Eisenindustrie zu Menden und Schwerte
472 **A.-G.**
Schwerte, den 26. Januar 1915.

Wollen Sie

Gute Betten

kaufen? So gehen Sie nur in ein reelles Geschäft zu dem Sie Vertrauen haben. Sie erhalten in dem Bettengeschäft von Otto Wilkes nur garantiert doppelt gereinigte, staubfreie Bettfedern uud Daunen zu den bekannt billigsten Preisen.

Barchend garantiert federdicht — und farbecht. —

Otto Wilkes

Bahnhofstr. 19. **Schwerte.** Bahnhofstr. 19.

Knorr's Suppen

Spargel, Wiener, Reis.

Hindenburg

Kartoffel, Erbs, Weibertreu,
Königin, Geflügel, Pilz

empfiehlt

Carl Trog.

Bekanntmachung.

Rekruten,

aus dem Stadt- und Landkreise Hörde und dem Landkreise Dortmund, welche bei dem Obererfatzgeschäft 1914 oder bei der Kriegsmusterung 1914 ausgehoben sind, bisher aber noch keinen Gestellungsbefehl erhalten haben, haben sich sofort auf dem Bezirkskommando, Zimmer 49, zu melden. 471

Königliches Bezirkskommando II, Dortmund.

Bekanntmachung.

Die Büros des hiesigen Amtes und der Kasse sind am **Mittwoch, den 27. d. Mts. aus Anlaß des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers, von 12 Uhr mittags ab geschlossen.** 477

Westhofen, den 26. Januar 1915.

Der Amtmann.
v. Daniels

sind am Geburtstages ab ge-
Kasse
Sonntags
471

...er noch keinen sofort auf dem
...ber bei der
...4 oder
...dem Landkreise
...Dortmund.

...Tag.

...Pilz

...ibertreu,

...Kreis.

...n

...ristr. 19.

...Alles
...ben.
...von
...Ge-
...en
...nicht

...den

...Essig-
...Farb
...Wasser
...Leber

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 21. Dienstag, 26. Januar 1915.

er sich und geht. — Und dann bricht die Stolze in bitterem Weh zusammen unter der Last ihres Leides.

An dem Abend sitzt der Organist Herwig bis spät in die Nacht am offenen Fenster, starr und teilnahmslos. Er merkt nicht, daß der Wind kalt über ihn hinstreicht, daß seine Hände starr werden in der frischen Nachtluft. Es ist ein Uhr vorbei, als er endlich zur Ruhe geht, und da vergißt er, das Fenster zu schließen. Am anderen Morgen erwacht er mit brennendem Kopf und schweren Gliedern; dazu spürt er Schmerzen in der Brust. Er kann nicht aufstehen. Der Arzt, den die Hauswirtin ruft, stellt eine leichte Lungenentzündung fest. Die Wirtin hat nicht viel Zeit, so liegt der Kranke meist allein. Und da gehen mancherlei Gedanken durch seinen Sinn. Vor allem ist es Gustavs Bild, das immer wieder vor ihm auftaucht mit der Frage: „Was hast du gegen Hanni?“, und mit einem so vorwurfsvollen Blick in den dunklen Augen, daß der Alte es fast nicht mehr ertragen kann. Oder die Worte des Pfarrers fallen ihm ein: „Die Liebe muß Herrscherin werden in eurem Herzen.“ Oft auch erscheint ihm Hannis Bild in den langen stillen Stunden. Er sieht den Schmerz um Gustav in ihren Augen, und er sieht den trotzigen Zug um ihre Lippen. Aber er weiß auch, daß er selbst diesen Trotz in dem stolzen Mädchen geweckt hat durch seine Härte. Und wenn die Frage immer stärker und lauter wird, die Frage: „Was hast du gegen Hanni?“, dann weiß er zuletzt keine Antwort mehr darauf, und sogar der Groll gegen Hannis Vater schwindet nach und nach immer mehr.

Eines Tages klopft es abermals an Hanni Huberts Tür. Es ist des Organisten Herwig Hauswirtin, die davor steht und das junge Mädchen bittet, den Alten zu besuchen. Hanni schüttelt den Kopf.

„Ich soll Herrn Herwig besuchen? — Nein, sagen Sie ihm, ich könnte nicht kommen, es — es ist mir unmöglich!“

Da sagte die Frau, daß er krank ist und keinen Menschen hat, der ihn ordentlich pflegt und ihm die langen Tage hindurch Gesellschaft leistet. — Hanni kämpft einen harten Kampf. Ihr Stolz bäumt sich dagegen auf, zu dem Manne zu gehen, dem sie nicht als die Braut seines Sohnes willkommen war. Da glaubt sie plötzlich Gustav zu sehen, seine Stimme bitten zu hören: „Sieh, es ist mein Vater, und er liegt krank und einsam!“ Und all ihr Stolz schwindet vor dem Blick dessen, den sie so lieb hat.

„Ja — ja, ich komme,“ sagte sie zu der wartenden Frau, „gehen Sie nur schon vor; ich komme gleich.“ Sie kommt wirklich. Und der Alte kann es kaum fassen, daß es wahr ist, als sie nun an seinem Bette steht, seine Hand in der ihren hält und sich mit einem Lächeln über ihn beugt, an dem keine Spur mehr von ihrem alten Trotz zu sehen ist.

„O Hanni, bist du wirklich zu mir gekommen?“ murmelt der Kranke, und ein Flehen ist in seiner Stimme, als er fortfährt:

„Sei mir nicht böse, daß ich so unfreundlich war, — Hanni, um Gustavs willen — vergib mir meine harten Worte!“

„O, Herr Herwig,“ antwortet das Mädchen leise, „wie könnte ich dem Vater meines Gustav noch böse sein?“

Der Alte drückt die schmale Hand fester:

„Ach, Hanni, ich bin nun ganz einsam, habe weder Frau noch Kind und könnte doch eine Tochter haben, wenn — wenn du wolltest.“ — Da kann Hanni nicht mehr anders; sie sinkt an seinem Bett nieder und stammelt:

„Vater, Vater! — darf ich denn deine Tochter sein? Das habe ich ja gar nicht verdient mit meinem stolzen, trotzigen Benehmen!“ —

Als Hanni etwas ruhiger geworden ist, haben sie sich noch viel zu sagen, diese zwei, die sich nun erst gefunden haben. Und die Folge von all dem ist, daß Hanni ihre Wohnung aufgibt und Gustavs Stube bezieht, um nun für immer beim Vater zu bleiben. —

Zum erstenmal nach seiner Krankheit sitzt der Organist Herwig wieder auf seinem alten Platz vor der Orgel. Der Pfarrer spricht wie jeden Sonntag:

„Ehre sei Gott in der Höhe!“ Und die Gemeinde antwortet: „Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ — Auf Herwigs Zügen liegt keine Bitterkeit mehr. Er sieht Hanni an, die neben der Orgel sitzt und mit Tränen in den Augen zu ihm aufblickt. Im Herzen dieser beiden ist der Friede eingekehrt. Sie haben sich gefunden, weil sie den hergeben mußten, der ihnen beiden das Liebste auf der Erde war. Und trotz Leid, Trauer und Krieg haben sie es nun erfahren — das Geheimnis des Wortes:

„Und Friede auf Erden ...“

Aus unserm Kochbuch.



Von Laura Vincent.

Gemüse-Salat. Man koche Blumenkohl, junge Bohnen, grüne Erbsen, gelbe und weiße Rüben, Spargel u. a. gar. Den Blumenkohl zerpflücke man in Rosen, die jungen Bohnen lasse man ganz, die Rüben schneide man in feine Streifen, den Spargel in kleine Stücke. Nun mache man den Salat wie gewöhnlich oder auch mit einem sauren Oelguß (Mayonnäse) an und garniere ihn mit grünen Salatblättern und Radieschen.

Salat aus Tomaten, Gurken und Kartoffeln. Schöne reife Tomaten und eine mittelgroße Gurke schneidet man in feine Scheiben, ungefähr ebensoviel gekochte Salatkartoffeln zieht man ab und schneidet sie ebenfalls in Scheiben. Dann mischt man alles mit einem sauren Oelguß (Mayonnäse), richtet den Salat gefällig an, überzieht ihn mit dem Guß und verziert ihn mit Scheiben von hartgekochten Eiern und grünen Salatblättern.



Ein taktloser Bursche. „Ich will Ihnen gestehen,“ sagte sie, „daß ich älter bin als ich aussehe. An meinem nächsten Geburtstag werde ich 31.“ „Wirklich?“ erwiderte er. „Ganz gewiß würde niemand vermuten, daß Sie mehr als 29 sind.“ „Das ist das letztemal gewesen,“ sagte sie, als er gegangen war, „daß ich zu so einem taktlosen Burschen nett war.“

*

Unverdiente Kränkung. „Was für eine graziöse Tänzerin ist doch Ihre Tochter!“ sagte in höchstem Entzücken der junge Mann zu ihrer Mama. „Mein Herr,“ antwortete die Mama entrüstet, „was fällt Ihnen ein! Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß meine Tochter natürlich nur die neuesten Tänze tanzt! Es ist schon verschiedene Jahre her, daß die Grazie beim Tanzen Mode war.“

Wahres Glück?

Roman von Rudolf Elcho.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Beim Verlassen des Schloßgartens ließ Trine noch einmal die Blicke auf dem verwitterten Gebäude ruhen, dessen hoher Turm mit dem kupfernen Knauf ihren Kinderaugen wie ein gewaltiges Königszepter erschienen war. Jetzt leitete sie derselbe Gegenstand zu melancholischen Betrachtungen: Waren nicht alle irdischen Güter, die ihre Jugendphantasie mit holden Glücksträumen umsponnen hatte, gleich diesem Schloß in ihrer Schätzung gesunken? Hatte das Leben sie der Schönheit und des Glanzes nicht entkleidet und zur platten Nüchternheit herabgedrückt?

Als Trine zwischen dem Gehöft und den Feldern zum Dorfe hinabschritt, schien die warmleuchtende Abendsonne ihre weltverachtende Stimmung zerstreuen zu wollen, denn sie verlieh den Getreidewellen, den Rübenfeldern, den Wiesen und Strauchweiden, den Ziegeldächern und Nußbäumen goldigen Glanz. Aus den Ställen rief die Glocke zum Melken, eine Hühnerschar lief gackernd über den Hof, und auf der Schlehdornhecke flötete ein Aemmerling so süß, als wolle er der vorübergehenden Frau versichern: die Welt ist noch immer wunderschön, nur du hast dich verändert!

„Ja, freilich,“ murmelte Trine mit schmerzlichem Lächeln, „mir hat das Schicksal einen schwarzen Schleier über die Augen gebreitet.“

* * *

Fast ein Jahrzehnt war seit Aennchens Tod vergangen, da fiel bei der flüchtigen Durchsicht der Tageszeitung Frau Kleinschmidts Blick auf den Namen Fritz Rönne. Ihr Herz klopfte stärker, und sie las, daß die Jury der großen Kunstausstellung dessen Pastellgemälde „Am Bache“ durch Verleihung der kleinen Goldenen Medaille ausgezeichnet habe. Sie fuhr sofort nach der Ausstellung. Es wurde ihr nicht schwer, Rönnes Bild aufzufinden. Es stellte eine Frühlingslandschaft dar. Am blumigen Rain flutete ein Bach in rascher Bewegung vorüber. Unter einer Eiche stand ein junges Mädchen dicht am Rande des Baches, blickte verträumt auf die Wellen und ließ einen Veilchenstrauß ihrer weißen Hand entgleiten. Die Sonne warf durch das lichte Grün der Esche blitzende Lichtflecke auf die bewegte Flut und auf das Blondhaar des jungen anmutigen Geschöpfes, dessen Augen verträumt den Wellen folgten. Frau Kleinschmidt fühlte sich sofort durch den Anblick der jungfräulichen Mädchengestalt gefesselt. Glich diese im Profil auch nicht völlig ihrem Aennchen, so lag doch in den träumerischen Augen, in der freien an nutzvollen Haltung etwas, das an sie erinnerte. Auch für die weiche Haut und den weichen Ansatz des lockigen Haares schien dem Maler die längst dahingeschiedene Geliebte als Vorbild gedient zu haben. Es sprach ein warmes, poetisches Empfinden aus diesem Mädchen am Bache, das mitten in der aufblühenden Natur schwermütigen Gedanken nachzuhängen schien, obgleich es selber im Lenz des Lebens stand und — vom Sonnenlicht umspielt — in helle, duftige Farben gekleidet als holder Frühlingsbote gelten konnte.

Frau Kleinschmidt wollte das Gemälde erwerben, allein ein Täfelchen am Rahmen belehrte sie, daß es bereits verkauft sei. Hoffend, der Kauf werde sich vielleicht rückgängig machen lassen, falls sie einen sehr hohen Kaufpreis biete, wandte sie sich dem Geschäftsbureau der Ausstellung zu und begegnete auf dem Wege dahin dem Maler selbst.

Er war ein ernster, blasser Mann geworden. Als Frau Kleinschmidt ihn anredete, riß er die Augen völlig erschreckt auf, und eine Blutwelle schoß ihm ins Gesicht. Sie sagte ihm, welch tiefen Eindruck sie von seinem Bilde empfangen habe, und daß sie es um jeden Preis zu besitzen wünsche. Fritz Rönne bedauerte, auf ihr Anerbieten nicht eingehen zu können, setzte aber nach kurzem Besinnen hinzu: „Vielleicht wird mir der in England lebende Käufer gestatten, das Bild zu kopieren. In diesem Falle würde ich Sie bitten, das Duplikat als Geschenk von mir anzunehmen!“

Frau Kleinschmidt geriet in Verlegenheit und stotterte: „Auf ein so großmütiges Anerbieten war ich nicht gefaßt. Mein verstorbener Mann und ich haben Sie in törichter Verblendung so tief gekränkt, daß ich Ihnen eine Sühne schulde; statt dessen wollen Sie mir ein kostbares Geschenk machen, das heißt feurige Kohlen auf mein Haupt sammeln.“

„Sie bleiben für mich Aennchens Mutter, und ich lese in Ihren Zügen — in Ihren Augen, daß Sie für den größten Irrtum Ihres Lebens schwer büßen mußten. Was mich betrifft — sekundenlang versagte ihm die Stimme vor Erregung — so hat mir der Tod Ihre Tochter nicht ganz entrissen, sie ist vielmehr zum Genius meines Lebens geworden; sie hat mich zur Kunst geführt. Die Erinnerung an Aennchens strahlende Schönheit und Herzensgüte beflügelt mein Schaffen, adelt meine Gestalten. Ohne die Begegnung mit ihr wäre ich wahrscheinlich ein nüchterner Kunsthandwerker geblieben. Ihre Liebe war die Sonne meines Lebens, und es ist mir ein Abglanz davon geblieben, der wohl niemals erlöschen wird — —!“

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung — Langscheder Zeitung — Schwerter Volksblatt — Holzwickeder Zeitung — Aplerbecker Zeitung — Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises o General-Anzeiger für den Kreis Hörde o Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustriertes Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Pettizeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall. Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 22. — Mittwoch, den 27. Januar 1915. — 47. Jahrgang.

Zum Geburtstage unseres Kaisers.

Hinein in die Schrecken des schwersten Krieges, den die Erde jemals erlebt hat, fällt unseres Kaisers Geburtstag. Seither war an diesem höchsten vaterländischen Festtage unser Kaiser, inmitten der Segnungen des Friedens, dessen Erhaltung zu allererst ihm zu danken gewesen war, vornehmlich als der Friedenskaiser gepriesen, der es wie kein anderer Herrscher eines Weltreiches für seine wichtigste Lebensaufgabe gehalten hatte, den Weltkrieg zu verhindern. Diesmal strahlt an Kaisers Geburtstage nicht die Friedenssonne. Aus dem Friedensfürsten ohnegleichen ist ein ebenso unvergleichlicher Kriegsherr geworden, und der Ernst der Zeit, die seit fast einem halben Jahre die Geschichte der größten Völker und Reiche nur mit Blut schreibt, dämpft den rauschenden Jubel der völkischen Huldigungen, die seither am 27. Januar den Kaiserthron umbraust haben und besonders dem Friedenskaiser dargebracht wurden. Aber unserm Kaiser zu seinem Geburtstage in ehrfurchtsvoller Liebe und in treuestem unverbrüchlichem Vertrauen zu huldigen, ziemt sich in diesem Kriegsjahre noch weit mehr als sonst. Denn mehr als an einem seiner voraufgegangenen Geburtsfeste gebühren unserm Kaiser Dank, Ehre und Ruhm am heurigen 27. Januar, an dem allen deutschen Stämmen ihre Zusammenhörigkeit in und durch den Kaiser und der unermeßliche Wert der deutschen Kaisereinheit gerade in der Kriegszeit unmittelbar zum Bewußtsein kommen.

Weit schwerer noch als in den 26 Friedensjahren zuvor lastet auf unserm Kaiser in diesem Kriege die Verantwortlichkeit seines hohen Berufs. Sie war es, die ihn bestimmt hat, mit allen seinen Kräften dem Frieden zu dienen, und sie ist es, die ihn den so jäh aufgedrungenen Kampf um Deutschlands Dasein mit gutem Gewissen führen läßt, mit gutem Gewissen auch deshalb, weil er sich, wie der Reichskanzler am 2. Dezember in seiner Reichstagsrede bezeugt hat, mit allen deutschen Fürsten und Stämmen „in Sturm und Gefahr und der gemeinsamen Sorge für das Wohl des Vaterlandes bis zum Tode eins weiß."

Wie ihm die Erhaltung des Weltfriedens über das erste Vierteljahrhundert seiner Regierung hinaus versagt wurde, so ist ja auch sonst unsers Kaisers Leben nicht ohne Enttäuschung geblieben. Als Kaiser Wilhelm in das 20. Jahr seiner Regierung eintrat sagte er: „Mit vielen Menschen habe ich zu tun gehabt und vieles habe ich von ihnen erdulden müssen; oft unbewußt und oft leider auch bewußt haben sie mir bitter weh getan." Mißgunst, Neid und Haß haben unserm Kaiser manche Verkennung bereitet, manche Entsagung gekostet. Aber jetzt, wo der Krieg an ihn die größten Anforderungen stellt, wo er die höchste Verantwortung trägt, werden ihm zugleich im reichsten Maße Genugtuung und Gefolgschaft zu teil. An einem der edelsten Ziele seines Strebens ist er angelangt; die Einheit mit seinem ganzen Volke ist erreicht und vollbracht. „Dem Parteigeist entsagend, einheitlich und geschlossen hinter seinem Kaiser stehend", so hat sich unser Kaiser das deutsche Volk oft gewünscht. Dieser Herzenswunsch ist ihm jetzt gewährt. Seine Erfüllung bedeutet in diesem Jahre das köstlichste Geburtstagsgeschenk für den Kaiser.

„Ein Reich, ein Volk, ein Gott!" Dies Kaiserwort ist dem 27. Januar 1915 als Siegesverheißung aufgeprägt. Nie zuvor ist diese Einheit tiefer und weihevoller erfaßt, gewaltiger erprobt und fester verankert worden als jetzt. Ein Teil unseres Volkes schien sich vor dem Kriege dem unheimlichen Abgrunde der Gottentfremdung und Glaubenslosigkeit zu nähern. Des Krieges heilige Not hat ihn weit von diesem Abgrunde hinweggezogen, zurück zu Gott. Denn der Krieg macht gläubig und fromm, bekehrt zur Demut in Gott, lehrt Gottes Willen als den allerhöchsten, der alles lenkt, erkennen und erleben. Was unser Kaiser mehr als einmal ausgesprochen hat, daß nur fromme Völker tapfer sind, ist Wahrheit geworden. Wieder ist geschehen, was aus dem Jahre 1870 einer unserer besten Geschichtsschreiber also berichtet: „Wie ein Naturlaut brach der Name Gottes aus hunderttausend Lippen, als die Blüte unserer Jugend in dichten Haufen gleich gemähten Halmen hinsank. Ohne den männlichen Glauben an das Ewige, das über die niederen Sorgen des Einzeldaseins hinausreicht, konnten unsere tapferen Heere nicht schlagen wie sie schlugen, nicht leiden, wie sie litten."

Rein und spiegelklar steht des Kaisers Bild vor dem kaisertreuen deutschen Volke. Unser Volk dankt seinem Kaiser für seine zielbewußte folgerichtige Führung bis zu diesem Kriege und in ihm und hält zu ihm bis zum letzten Mann, voll sieghafter Zuversicht. Denn was Kaiser Wilhelm am 15. Mai 1890 in Königsberg vorausgesagt hat, erfüllt sich mehr und mehr: „Ich habe das Gefühl, daß denjenigen, die den Frieden umzustoßen wagen sollten, eine Lehre nicht erspart bleiben wird, welche sie in hundert Jahren nicht vergessen werden."

Unserm Kaiser Heil, Sieg und Segen! Gott führe und schirme ihn und sein Haus, wie seither, und mit ihm unser kaisertreues Volk!

Heil dem Kaiser!



In eherner Zeit, im Schlachtendrang,
Im Ringen auf Tod und Leben,
Da hat unser Wünschen 'nen andern Klang,
Da müssen wir ganz uns Dir geben.
Heil Kaiser! Führ' uns im heiligen Krieg,
Führe uns weiter zu Ruhm und zu Sieg!

Was wir im Frieden geschworen so oft,
Wenn wir glückwünschend Dir nahten,
Was wir so glühend ersehnt und gehofft,
Setzen wir um in die Taten.
Heil Dir, mein Kaiser! Mit zornigem Mut
Weiht Dir Dein Volk Gut, Leben und Blut!

Führ' uns zum Siege, laß uns nicht ruh'n,
Bis völlig der Feind überwunden.
Und sein hinterhältig, freveles Tun
Die gerechte Sühne gefunden.
Hurra dem Kaiser! Dein Volk hält die Wehr
Deutschland zum Ruhm und zur Ehr!

Gedenkblatt für die Angehörigen Gefallener.

wtb **Berlin**, 27. Jan. (Amtlich.) Folgender allerhöchster Erlaß wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht:

„Ich will den Angehörigen der im Kampfe um die Verteidigung des Vaterlandes gefallenen Krieger des preußischen Heeres in Anerkennung der von den Verewigten bewiesenen Pflichttreue bis zum Tode und in herzlicher Anteilnahme an dem schweren Verlust ein Gedenkblatt nach dem mir vorgelegten Entwurf verleihen.

Das Kriegsministerium hat das weitere zu veranlassen."

Großes Hauptquartier, 27. Januar 1915.

Wilhelm R.
Wild von Hohenborn.

An das Kriegsministerium.

Die Bedeutung der Seeschlacht bei Helgoland

wird in der Geschichte der modernen Seegefechte einen hervorragenden Platz einnehmen. Zum ersten Male haben zahlreiche Kriegsschiffe verschiedener Mächte sich auf offener See in einem mit allen Schikanen der modernen Technik geführten Kampf gegenüber gestanden. Das Gefecht dauerte drei Stunden, woraus zu entnehmen ist, daß es sich um „ein laufendes Seegefecht" handelte, das heißt, die kämpfenden Schiffe blieben während der gegenseitigen Beschießung weiter in Fahrt. Natürlich wird der Sieg gemeinhin in erster Linie den in artilleristischer Weise am hervorragendsten ausgerüsteten Schiffen zufallen, bedeutet doch ein Seegefecht mehr oder minder nur einen Artilleriekampf mit ständig wechselnden Positionen. Der Schauplatz dieses grandiosen Kampfes zog sich somit über eine weite Strecke des Meeres hin und lag zuletzt 70 Seemeilen nordwestlich von Helgoland. Daß die Engländer trotz ihrer bedeutenden numerischen Ueberlegenheit das Gefecht selbst abbrachen, um sich von den deutschen Kriegsschiffen loszulösen, gibt dem deutschen Vorstoß nicht nur den Wert eines zweifellosen Sieges, sondern er beweist auch, daß die deutschen Kriegsschiffe den englischen bei weitem überlegen sind. Man kann als sicher annehmen, daß die englischen Seeleute ihre völlige Niederlage vor Augen sahen, als sie sich entschlossen, sich durch die Flucht den deutschen Kriegsschiffen zu entziehen. Schon bei Einsetzung gleicher Kräfte würde diese für die Engländer schimpfliche Niederlage den letzten Glorienschein von der „englischen Unbesiegbarkeit" entfernen. Wie amtlich versichert wird, hat aber ein starker Gegner an der Beschießung der deutschen Schiffe mitgewirkt, daß der Kampf viel höher einzuschätzen ist.

Schwere Verluste der Engländer!

Großes Hauptquartier, 26. Januar.

Der Feind nahm gestern wie gewöhnlich Middelkerke und Westende-Bad unter Artilleriefeuer. Eine große Anzahl Einwohner ist durch dieses Feuer getötet und verletzt worden, darunter der Bürgermeister von Middelkerke. Unsere Verluste waren gestern ganz gering.

Beiderseits des Kanals von La Bassée griffen unsere Truppen die Stellungen der Engländer an.

Während die Angriffe nördlich des Kanals zwischen Givenchy und dem Kanal wegen starker Flankierung nicht zur Wegnahme der englischen Stellungen führten, hatte der Angriff der Badenser südlich des Kanals vollen Erfolg; hier wurden die englischen Stellungen in einer Frontbreite von 1100 Metern im Sturm überrannt, zwei starke Stützpunkte erobert, 3 Offiziere und 110 Mann gefangen genommen und 1 Geschütz und 3 Maschinen-Gewehre erbeutet. Die Engländer suchten vergeblich, die von uns für unsere Zwecke eingebauten Stellungen zurückzuerobern, wurden aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Auf den Höhen von Craonne, südöstlich Laon, fanden für unsere Truppen erfolgreiche Kämpfe statt.

Im Südteil der Vogesen wurden sämtliche Angriffe der Franzosen abgewiesen. Ueber 50 Gefangene blieben in unseren Händen.

Nordöstlich Gumbinnen griffen die Russen Stellungen unserer Kavallerie erfolglos an.

Auf der übrigen Front in Ostpreußen fanden heftige Artillerie-Kämpfe statt.

Kleinere Gefechte nordöstlich Wloclawek waren für uns erfolgreich.

In Polen westlich der Weichsel und östlich der Pilica ereignete sich nichts von Bedeutung.

Trine hatte nach ihres Gatten Tod geglaubt, daß es nichts mehr auf Erden gebe, um dessentwillen sie einen Menschen beneiden könne; Fritz Wenne aber erschien ihr beneidenswert, hatte doch die Liebe zu ihrem Kinde sein Herz und seinen Geist geklärt und ihn zu idealen Gefilden emporgehoben.

* * *

Diese Begegnung rührte in ihr die Frage auf: wofür hast du gelebt? — Damit verband sich die Erinnerung an ihres sterbenden Kindes Mahnung: „Arme Mutter, du suchst das Glück, wo es nicht zu finden ist!" In verzweifelter Stimmung fragte sie sich: wo find' ich es? — Sie wiederholte sich diese Frage jedesmal, wenn sie auf dem Friedhof das Mausoleum ihrer Lieben besuchte. Sie hatte dies mit einem großen Geldaufwand aus farbigem Marmor errichten und mit Zypressen, Waldreben und Kletterrosen umgeben lassen.

An einem sonnigen Maitage saß sie wieder vor der Gruft, ließ verträumt die Blicke über den Friedhof gleiten, der einem blühenden Garten glich, und wieder sprang in ihrem Innern die Frage auf: wo finde ich das Glück?

Sie und der Mann, dessen Leib unter der Marmorwölbung moderte, hatten dem Besitz nachgejagt, und die Lebensflut war an ihnen vorübergerauscht, ohne ihre Sehnsucht nach friedlichem Genießen, ohne ihren Durst nach herzerquickender Freude zu stillen. Als Bodensatz aber waren ihr quälende Rückerinnerungen geblieben an alle Torheiten, Fehler und Unterlassungssünden.

Ein Kinderlachen störte sie aus ihren melancholischen Betrachtungen auf, und sie hörte eine Frauenstimme sagen: „Es war ein Rebhuhn. Hast du das Purr-Purr gehört, als es erschreckt aufflog?"

Trine erhob den Kopf, die Stimme klang ihr bekannt. Eine Matrone und ein kleines Mädchen, die am Brunnen Wasser geschöpft hatten, gingen vorüber. Frau Kleinschmidt blickte beiden lange nach, dann sprang sie auf; es war ihr, als habe jemand aus der Ferne den Namen Marie Werner gerufen. Wäre es möglich, daß ihre liebste Kameradin vorübergegangen? Sollte die Tochter des verehrten Lehrers und Wohltäters noch einmal ihren Weg kreuzen?

Das Herz pochte ihr heftig bei diesem Gedanken, und eilig folgte sie der Frau mit der bekannt klingenden Stimme. Sie fand sie über ein mit samtweichen Stiefmütterchen und rotblühenden Geranien geschmücktes Grab gebückt, dessen durstige Blumen sie tränkte.

(Schluß folgt.)

Die Geschichte der Schürze.

Die Schürze, die heute ein so unentbehrlicher Bestandteil der Frauentracht ist, muß geschichtlich als das Rudiment eines ganzen Ueberkleides aufgefaßt werden. Die erste Form, in der wir in der Geschichte unserer Moden einem schürzenähnlichen Gewand begegnen, ist der mittelalterliche „Sorket", ein Kleid ohne Aermel, das, wie die Limburger Chronik aus dem Jahre 1349 berichtet, „an den Seiten unten aufgeschlitzt und gefüttert war, mit Dunt im Winter und mit Zendel im Sommer". Es war eine Art Schutzkleid für die kostbare eigentliche Toilette, deren Aermel und unterer Teil unter dem Sorket zu sehen waren und die Pracht des Hauptkleides ahnen ließen.

Diese Sitte des 14. Jahrhunderts hat sich in der Volkstracht, die ja an alten Traditionen so zäh festhält, noch lange behauptet. Der Unterrock ist hier vielfach das gute Stück der Kleidung geblieben, während der Oberrock die Stelle der Schürze vertrat. Durch Aufschürzen dieses Unterkleides, durch Anbringen weiter, offener Schlitze sorgte man dafür, daß das Prunkstück gesehen wurde. Eine deutliche Erinnerung an diese alte Mode, der schon die Burgfrauen der Minnesängerzeit gehuldigt, liegt darin, daß in den Mundarten der Unterrock einfach „Rock" genannt wird, während der eigentliche Rock vielfach noch ausdrücklich als „Schürztuch" bezeichnet wird.

Es ist schwer zu sagen, wann dieses den ganzen Leib bedeckende Kleidungsstück sich in die Formen unserer Schürze umwandelte. Seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts tritt eine eigenartige Doppelschürze auf, die den Uebergang vom Sorket zu unserer Schürze darstellt. Der ärmellose Rock reicht nur noch bis über die Brust und ist zu beiden Seiten aufgeschnitten, so daß er in zwei getrennte Teile zerfällt. Diese dicht und gleichmäßig gefältelten Schürzen sind durch über die Schultern weglaufende Bänder miteinander verbunden. Das Ganze ähnelt bereits einer jener großen Arbeitsschürzen, wie sie auch heute noch die tätige Hausfrau umlegt.

Dies praktische, aber wenig schöne Kleidungsstück ward wohl zunächst nur von den unteren Ständen getragen. Auf den Bildern des 15. und 16. Jahrhunderts ist es ein Abzeichen der Bäuerinnen, die an Festtagen dann auch die hintere Schürze wegließen und nur die vordere, also einfache Schürze in unserem Sinne anlegten. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist dann die einfache Schürze bereits ein stehendes Stück der weiblichen Tracht geworden, und die Mode ist eifrig an der Arbeit, aus diesem schlichten Gebrauchsgegenstand ein anmutig verführerisches Schmuckstück zu machen.

Durch seine Fältelung und eleganten Besatz erhalten sie Fasson und Grazie; sie steigen nicht mehr über die Arme hinauf, sondern sind als niedliche Lätzchen am Taillenbund befestigt. Sie werden aus feinstem Weißzeug gefertigt, aus schwarzer, schwerer Seide oder aus leichterem Taffet, sind mit farbigen Streifen verziert, mit bunten Stickereien bedeckt, von Spitzen überzogen oder in durchbrochener Arbeit ausgeführt. Dennoch behält die Schürze immer den Charakter des Hausfraulichen; sie gilt als Wahrzeichen der guten alten Sitte und wird von eleganten Damen höchstens geduldet. Einen eigentlichen Triumph der Mode erringt sie erst in ihrer kurzen, zierlichen und koketten Form als „Tändelschürze" des Rokokos, „mit Spitzen, Canten, Zäcklein frisiret und umstochen. Bogenweise ausgeschlungen, mit oder ohne Saum, auch öfters blindem Saum, mit Bündlein aufgesetzet oder nur mit einem Bande durchzogen, weiß, blau oder bunt, mit oder ohne Latz", wie sie das Frauenzimmerlexikon des Amaranthes beschreibt.

Marie Antoinette war eine besondere Freundin dieser Tändelschürze, die das ehrbare, hoch hinaufgehende „Fürtuch" völlig verdrängte. Ihre Hofdamen wehrten sich trotz der elegantesten Ausführung eine Zeitlang noch gegen diese „Bauerntracht" und machten zum Zeichen dessen der Herzogin von Lauzun eine Schürze aus Sackleinwand zum Geschenk, die mit einer anderen kostbaren Schürze garniert war. Zu der spielerisch leichten, kokett kurzen Tracht des Rokokos gehört die kleine Schürze mit ihren flatternden Bändern, ihrem zierlichen Spitzengewirr und dem leichten Geknister ihres Stoffes. Das Empire versuchte dann noch einmal, weite „Schurzroben" zu bringen, die, über der Achsel mit Bändern festgehalten und hinten offen, nur mit Bändern zugeschnürt waren. Doch bald trat die Schürze wieder in ihre Rechte als die weiße, bescheidene und doch so anmutige Latzschürze der Biedermeierzeit, in der die jungen Mädchen sogar in Gesellschaft gingen.

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Denkspruch.

Wer in der wirklichen Welt arbeiten kann und in der idealen leben, der hat das Höchste errungen.

Börne.

„Und Friede auf Erden . . ."

Erzählung von Berti Hermanns.

(Nachdruck verboten.)

„Ehre sei Gott in der Höhe," sagt der Pfarrer vor dem Altar, und die Gemeinde antwortet: „Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

„Jawohl, Friede auf Erden!" denkt der alte Organist Herwig, während ein bitteres Zucken um seine Lippen fliegt und seine Finger mechanisch die altgewohnten Akkorde erklingen lassen. Sein Sohn, sein einziger, steht ja auch im Felde, dahinten in Frankreich. Er hat ihn ziehen lassen müssen und ist nun ganz allein, ganz einsam. Denn seine Frau ruht schon lange draußen auf dem stillen Friedhof. Der alte Mann seufzt tief. Dann erhebt er sich leise, tritt an die Brüstung der Empore und bleibt dort stehen während der ganzen Predigt. Der Pfarrer liest den Text:

„1. Korinther 13, 13. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen."

Und dann spricht er von der Gewalt der Liebe im menschlichen Leben, und wie die Liebe größer und mächtiger und dauernder ist als alle Lebensideale, größer selbst als Hoffnung und Glaube. — Herwig hört wenig von der Predigt; er ist ganz erfüllt von seinen eigenen, schweren Gedanken. Aber einen Satz versteht er deutlich:

„Die meisten von euch haben ja nun liebe Angehörige im Felde, die Familien sind dadurch kleiner geworden. Da müssen sich die Zurückbleibenden enger aneinander anschließen, müssen sich inniger lieb haben. Die Liebe muß Herrscherin werden in euren Herzen."

Während der Pfarrer spricht, gleitet Herwigs Blick über die Menschen unten im Schiff der Kirche und bleibt endlich an einer schlanken Mädchengestalt haften. Er kann ihr Gesicht in der weichen Dämmerung nicht erkennen, zumal er nur das Profil sieht. Und doch kommt sie ihm sonderbar bekannt vor. „Sollte das nicht . . .?"

Als ob sie seinen forschenden Blick fühle, wendet sie plötzlich den Kopf und sieht hinauf. Eine Sekunde nur, aber er weiß nun doch, daß sie es ist, — sie, Hanni, — die Braut seines Sohnes. — Der Gottesdienst ist zu Ende; der Organist schließt die Orgel zu und geht langsam nach Hause. —

Wunderlich, wie er so still und allein in seiner Stube sitzt, steht plötzlich alles wieder ganz deutlich vor ihm. Jener Frühlingstag vor einem halben Jahr. Er sieht wieder den blauen Himmel, den hellen Sonnenschein, den ganzen, leuchtenden, goldenen, fröhlichen Maitag. Ja, da hatte er auch allein gesessen, so wie jetzt; aber seine Blicke waren immer zwischen der Uhr und dem Fenster hin und her gewandert.

„Dieser Junge, der Gustav, wo er nur bleibt!" hatte er wohl gebrummt. Und dann war die Tür mit einem Ruck aufgeflogen, Gustav hatte vor dem Vater gestanden, atemlos, mit leuchtenden Augen und stammelnden Lippen:

„Vater! Vater! — ich habe sie gefragt und — und sie hat — Ja gesagt!"

„Was hast du sie gefragt?" hatte er, der Vater ruhig geantwortet. Und dann war's zutage gekommen, langsam und stückweise, aber doch in wirrem, glückseligem Durcheinander. Die Hanni Hubert, das Mädel mit den schwarzen Locken, das ihnen schräg gegenüber wohnte, und das er schon lange gern gehabt hatte. Er hatte sie getroffen heute mittag auf dem Rückweg vom Konservatorium.

„Jawohl, und wir sind zusammen gegangen, weißt du, Vater, weil wir doch denselben Weg hatten, nicht wahr? Und da — da hab' ich sie wirklich gefragt, ob — sie mich lieb hätte, und — und ob sie meine Frau werden wollte! Und da — o Vater, sie hat richtig Ja gesagt."

Da war Vater Herwig aufgestanden und hatte langsam und ruhig gefragt:

„Hubert? Ist das etwa die Tochter von dem Kapellmeister Hubert aus K . . .?"

„Ja, Vater, ihre Eltern haben in K . . gewohnt; aber sie sind tot, und Hanni steht allein und ist als Gesanglehrerin . . ."

„Dann kommt sie mir nicht ins Haus," hatte der Alte gesagt, und seine Stimme hatte kalt und hart geklungen. Da war der Freudenglanz in Gustavs Augen erloschen, und ein heißes Erschrecken war über seine Züge geflogen.

„Vater — warum? Was hast du gegen Hanni?"

„Nichts, mein Junge; aber ich habe dir wohl schon früher einmal erzählt, daß ich mit Hubert einen Streit hatte; und auch, wie niederträchtig dieser Schuft sich damals gegen mich benommen hat. — Das war ein genialer Mensch, der Hubert, und hübsch dazu; aber leichtsinnig und boshaft. Und die Hanni sieht ihm ähnlich, da wird sie mit dem hübschen Gesicht ihres Vaters auch wohl seine häßlichen Eigenschaften geerbt haben."

„Vater — ich habe sie so lieb! —"

„Meinetwegen heirate sie, ich lege dir nichts in den Weg! Du bist alt genug und mußt wissen, was du tust. Ich sage dir nur: die Tochter meines Feindes kommt mir nicht über die Schwelle." —

Mit diesem Gespräch war für beide die Sache abgetan gewesen. Gustav hatte dem Vater nie von seinem Glück und seiner Liebe gesprochen; aber die Verlobung wurde nicht aufgelöst. Hanni schien alles zu wissen. Wenn sie dem Alten begegnete, legte sich ein trotziger Zug um ihren feinen, festen Mund, und sie grüßte ihn stets höflich aber kühl. —

All das steigt vor den Augen des einsamen, alten Mannes auf an diesem stillen Sonntagnachmittag. Bild auf Bild, ganz klar, ganz deutlich; und jedes Wort, das er damals zu Gustav geredet hat. „Wenn nur dieser Krieg nicht gekommen wäre! Dann wäre der Gustav in einem halben Jahr mit der Ausbildung auf dem Konservatorium fertig gewesen, und im nächsten Mai hätte er heiraten können. An einer guten Anstellung als Kapellmeister oder Musikdirektor konnte es dem Jungen mit seinem großen und reichen Talent ja nicht fehlen. — Und nun schiebt der böse Krieg alle Pläne wieder ins Ungewisse hinaus!" — —

Drei Tage später. — Der alte Herwig hält ein Telegramm in der Hand; das hat ihm ein Bote eben gebracht, und deutlich steht darin zu lesen, daß Gustav Herwig vor Maubeuge gefallen ist.

„Mein Gustav! Mein Einziger! — tot!" — Der Vater weiß nachher nicht, ob er's geschrien oder nur geflüstert hat. Und dann geht er langsam, schwer, als ob er sich zu jedem Schritt zwingen müßte, über die Straße zu — Hanni Hubert. Er klopft; ein kurzes Herein, und er steht der Braut seines Sohnes gegenüber, doch auch — der Tochter seines Feindes. Schweigend, ohne ein Wort, gibt er ihr das Telegramm. Einen kurzen Augenblick scheint es, als wolle sie zu Boden sinken; dann hat sie sich wieder in der Gewalt. Sie reicht ihm das Blatt zurück.

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Nachricht selbst gebracht haben, Herr Herwig," sagte sie kühl. Der Alte zögert noch; aber als sie stumm bleibt, wendet